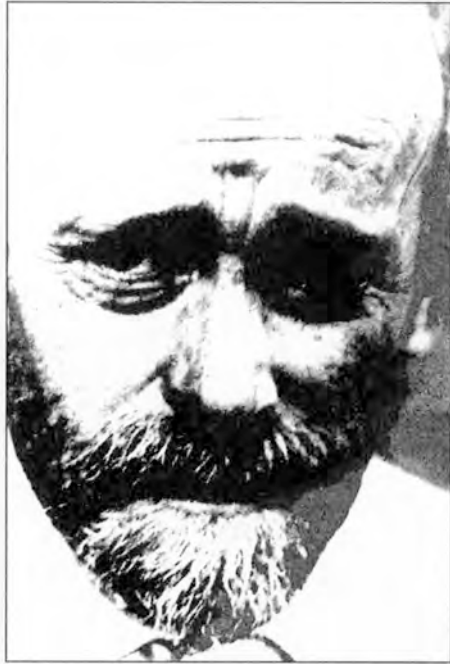


Janusz Korczak
Sämtliche Werke
Band 4

Janusz Korczak Sämtliche Werke



Ediert von
Friedhelm Beiner
und
Erich Dauzenroth

Gütersloher Verlagshaus

Janusz Korczak Sämtliche Werke

Band 4

WIE LIEBT MAN EIN KIND

ERZIEHUNGSMOMENTE

DAS RECHT DES KINDES
AUF ACHTUNG

FRÖHLICHE PÄDAGOGIK

Bearbeitet und kommentiert von
Friedhelm Beiner und Silvia Ungermann

Gütersloher Verlagshaus
1999

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

*Aus dem Polnischen von Nora Koestler, Brigitte Hiller (Erziehungsmomente), Esther
Kinsky (Vier Kapitel der Fröhlichen Pädagogik),*

Die Edition *Janusz Korczak – Sämtliche Werke* erfolgt auf der Grundlage der
polnischen Werkausgabe *Janusz Korczak: DZIEŁA*
Verlag Oficyna Wydawnicza **Labona**, Warschau
Redaktionskomitee: Hanna Kirchner, Aleksander Lewin (Leitung),
Stefan Wołoszyn, Marta Ciesielska.

Diesem Band liegen Texte aus den Bänden 7 und 10 der polnischen
Werkausgabe zugrunde, bearbeitet von
Elżbieta Cichy, Hanna Kirchner, Ewa Świdarska und Stefan Wołoszyn.

Die *Sämtlichen Werke* (dt.) folgen einem eigenen Editionskonzept;
sie sind anders zusammengestellt, selbständig bearbeitet und kommentiert.

Die Edition wird von der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit aus
Mitteln der Bundesrepublik Deutschland finanziell unterstützt.

Edycja wspierana finansowo przez Fundację Współpracy Polsko-Niemieckiej
ze środków Republiki Federalnej Niemiec.

Unveränderter Nachdruck der 1. Auflage 1999
Copyright © 1999 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und
Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Texterfassung und Satz: Renate Möckershoff, Wuppertal
Druck und Einband: Books on Demand GmbH, Norderstedt
Printed in Germany
ISBN 978-3-579-02343-4

www.gtvh.de

Inhalt

Band 4

WIE LIEBT MAN EIN KIND

Das Kind in der Familie

Das Internat

Sommerkolonien

Dom Sierot (Haus der Waisen)

7

ERZIEHUNGSMOMENTE

319

DAS RECHT DES KINDES AUF ACHTUNG

383

FRÖHLICHE PÄDAGOGIK

415

Kommentare

A. Kernaussagen und Reflexionsperspektiven zu

Das Kind in der Familie 500

Das Internat 507

Sommerkolonien 516

Dom Sierot 519

Erziehungsmomente 533

Das Recht des Kindes auf Achtung 542

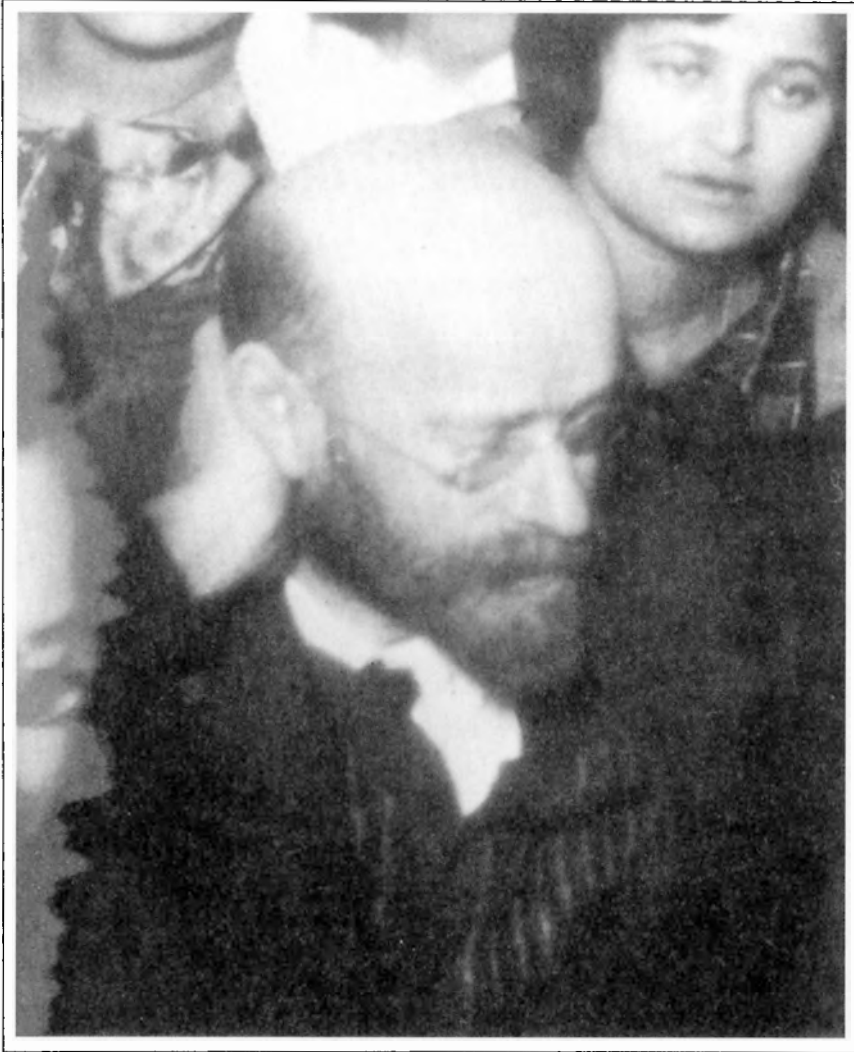
Fröhliche Pädagogik 547

B. Textgenese und Textgrundlagen 557

C. Rezeption 585

Anlagen

593



Janusz Korczak, 28. Dezember 1926 in Warschau

WIE LIEBT MAN EIN KIND

DAS KIND IN DER FAMILIE

Vorwort zur II. Auflage¹

Fünfzehn Jahre sind vergangen,² es kamen viele Fragen, Vermutungen und Zweifel zur Sprache, das Mißtrauen gegenüber den behaupteten Wahrheiten wuchs.

Die Wahrheiten des Erziehers sind subjektive Erfahrungswerte, ein letzter Moment von Überlegungen und Empfindungen. Ihr Reichtum – das sind die Vielfalt und das Gewicht beunruhigender Fragen.

Anstatt zu berichtigen und zu ergänzen, erscheint es mir sinnvoller, auf dasjenige (im Kleindruck) zu verweisen, was sich um mich herum und in mir seitdem verändert hat.

1. *Das Kind in der Familie* wurde 1919 zum ersten Mal als selbständige Schrift unter dem Buchtitel *Jak kochać dziecko* (Wie liebt man ein Kind) in Warszawa veröffentlicht. 1920 erschien *Das Kind in der Familie* als erster Teil einer Tetralogie (zusammen mit *Das Internat. Sommerkolonien* in Bd. 2, und *Dom Sierot* [Haus der Waisen] in Bd. 3). Der Gesamttitel der Tetralogie lautete jetzt *Jak kochać dzieci* (Wie liebt man Kinder). Die letzte ungekürzte Ausgabe zu Korczaks Lebzeiten wurde 1929 als II. Auflage (der Tetralogie) publiziert. Diese Ausgabe liegt der vorliegenden Übersetzung ins Deutsche zugrunde.
2. Aus dieser Anmerkung geht hervor, daß der Text *Das Kind in der Familie* um 1914 entstanden sein muß.

Geboren werden ist nicht Auferstehen;
das Grab entläßt uns, doch es blickt uns nicht wie
eine Mutter an.

Anhelli¹

1. Wie, wann, wieviel – warum?

Ich ahne viele Fragen, die auf Antwort warten, Zweifel, die Aufklärung fordern.

Und ich antworte: »Ich weiß nicht.«

Immer, wenn du ein Buch aus der Hand legst und beginnst, den Faden eigener Gedanken zu spinnen, hat das Buch sein angestrebtes Ziel erreicht. – Wenn du rasch umblättest – Vorschriften und Rezepte suchst und dich ärgerst, daß es so wenige sind – wisse, falls es da Rat schläge und Hinweise gibt, entspricht das nicht dem Willen des Autors.

Ich weiß nicht und kann nicht wissen, wie mir unbekannte Eltern unter unbekanntem Bedingungen ein mir unbekanntes Kind erziehen können – ich betone – können, nicht – wollen, und auch nicht – sollen.

»Ich weiß nicht« – das ist in der Wissenschaft der Ur-Nebel, aus dem die sich neu formenden Gedanken auftauchen, und sie kommen der Wahrheit immer näher. »Ich weiß nicht«, das ist für den mit dem wissenschaftlichen Denken nicht vertrauten Geist eine quälende Leere.

Das schöpferische »Ich weiß nicht« des modernen Wissens vom Kind ist wunderbar, voller Lebendigkeit, voller hinreißender Überraschungen – und ich möchte lehren, es zu verstehen und zu lieben.

Ich möchte, daß man versteht, daß kein Buch, kein Arzt den eigenen aufmerksamen Gedanken, die eigene genaue Beobachtung ersetzen können.

Man begegnet oft der Ansicht, die Mutterschaft veredele die Frau, erst als Mutter erlange sie geistige Reife. Ja, die Mutterschaft wirft in leuchtenden Lettern Fragen auf, die alle Bereiche des äußeren und des geistigen Lebens umfassen; aber man kann ihnen nicht gerecht werden, wenn man sie feige in eine ferne Zukunft verschiebt oder sich entrüestet, daß man die Antworten nicht kaufen kann.

1. *Anhelli* ist der Titel eines symbolträchtigen Gedichts von Juliusz Słowacki (1809-1849), das 1837 während einer Nahostreise des Dichters entstand. Die Parabel beschreibt in Anspielung auf Dantes *Göttliche Komödie* den schmerzlichen Weg Polens zur Freiheit. Słowacki gilt neben A. Mickiewicz und Z. Krasiński als einer der großen Dichter der polnischen Romantik. Er verfaßte Dramen, sprachlich vollendete, bilderreiche Lyrik und mystizistische Verse. Vgl. Słowacki, Juliusz: *Dzieła*, Bd. II. Wrocław 1949, S. 250.

Von jemandem verlangen, fertige Gedanken zu liefern, das ist genau so, als machtest du einer fremden Frau den Vorschlag, dein eigenes Kind zur Welt zu bringen. Es gibt Gedanken, die man unter Schmerzen selbst gebären muß, und das sind die kostbarsten. Sie entscheiden darüber, Mutter, ob du dem Kind die Brust oder ein Euter gibst, ob du es wie einen Menschen oder wie ein Tierchen aufziehen wirst, ob du es leiten oder am Zügel hinter dir herziehen und nur mit ihm spielen wirst, solange es klein ist, und es als Ausgleich für die kargen oder groben Zärtlichkeiten deines Gatten lieblosen, es später aber, wenn es größer ist, sich selbst überlassen oder sogar bekämpfen wirst.

2. Du sagst: »Mein Kind.«

Wann, wenn nicht in der Zeit der Schwangerschaft, hast du die größte Berechtigung dazu? Das Pochen des wie ein Pfirsichkern so kleinen Herzens ist das Echo deines eigenen Pulsschlags. Dein Atem schenkt auch ihm den Sauerstoff der Luft. Gemeinsames Blut fließt in dir und in ihm, und kein einziger Blutstropfen weiß schon, ob er dir oder ihm gehören wird, oder ob er sterben wird als Tribut, den das Geheimnis von Empfängnis und Geburt fordert. Das Stück Brot, das du kauft, dient ihm als Baustoff für die Beine, mit denen es laufen wird, für die Haut, die es bedecken wird, für die Augen, mit denen es sehen wird, für das Gehirn, in dem der Gedanke aufleuchtet, für die Hände, die es nach dir ausstrecken, für das Lächeln, mit dem es rufen wird: »Mama.«

Einen entscheidenden Augenblick müßt ihr miteinander durchleben: Ihr werdet einen gemeinsamen Schmerz erleiden. Die Stunde schlägt, – die Losung: »Bereit sein.«

Und im selben Augenblick sagt es: »Ich möchte mein eigenes Leben leben«; und du wirst sagen: »Lebe jetzt dein eigenes Leben.«

Unter heftigen Wehen wirst du es aus deinem Innern herauswerfen und seinen Schmerz nicht beachten; kräftig und entschieden wird es sich hinausdrängen und sich um deinen Schmerz nicht kümmern.

Ein brutaler Akt.

Nein – du und das Kind – ihr erbebt in hunderttausend kaum wahrnehmbaren, feinen, wunderbar geschickten Schwingungen, damit es seinen Anteil am Leben ergreift, aber nicht mehr beansprucht als ihm zusteht – nach allgemeinem, ewigem Recht.

»Mein Kind.«

Nein, nicht einmal in den Monaten der Schwangerschaft und in den Stunden der Geburt ist es dein Kind.

3. Das Kind, das du geboren hast, wiegt zehn Pfund.

Das sind acht Pfund Wasser und eine Handvoll Kohle, Kalk, Stickstoff, Schwefel, Phosphor, Pottasche, Eisen. Du hast acht Pfund Wasser und zwei Pfund Asche geboren. Und jeder Tropfen dieses *deines* Kindes war einmal Wasserdampf einer Wolke, Schneekristall, Nebel, Tau, Quelle, Bodensatz des städtischen Kanals. Und jedes Atom Kohle oder Stickstoff hat sich in millionenfachen Verbindungen vereinigt.

Du hast nur all das zusammengefügt, was schon da war ...

Die Erde, pendelnd im unendlichen Raum.

Ihr naher Gefährte – die Sonne – 50 Millionen Meilen entfernt. Der Durchmesser unserer winzigen Erde, das sind nur 3000 Meilen Feuer, von einer dünnen, erstarrten Haut von 10 Meilen umgeben.

Auf diese dünne, von Feuer erfüllte Schale, zwischen Ozeanen – eine Handvoll Land geworfen.

Auf dem Land, zwischen Bäumen und Sträuchern, Insekten, Vögeln und allerlei Getier – wimmeln die Menschen wie Ameisen.

Unter Millionen Menschen hast du noch etwas geboren – was? – ein Hälmschen, ein Stäubchen – ein Nichts.

So zerbrechlich, daß eine Bakterie es töten kann, die unter tausendfacher Vergrößerung immer noch nur einen Punkt im Blickfeld darstellt ...

Aber dieses *Nichts* ist ein leibhaftiger Bruder der Meereswelle, des Sturms, des Blitzes, der Sonne, der Milchstraße. Dieses Staubkorn ist ein Bruder der Ähre, des Grases, der Eiche, der Palme – des Kükens, des Löwenjungen, des Füllens, des Hündchens.

In ihm ist etwas, das fühlt, fragend forscht – leidet, wünscht, sich freut, liebt, vertraut, haßt – glaubt, zweifelt, an sich zieht und abstößt.

Dieses Stäubchen umfaßt mit dem Gedanken alles: Sterne und Ozeane, Berge und Abgründe. Und was ist der Inhalt der Seele anderes als ein Universum, aber ohne Maß?

Da haben wir den Widerspruch im menschlichen Wesen: Aus Staub¹ ist es entstanden, aber Gott hat in ihm Wohnung genommen.

4. Du sagst: »Mein Kind.«

Nein, das ist ein gemeinsames Kind, das Kind seiner Mutter und seines Vaters, seiner Großeltern und seiner Urahnen.²

1. Anspielung auf Genesis 3,19: »Denn Staub bist du, und zu Staub wirst du wieder werden.«
2. Korczak hat sich immer für die Generationenfolge interessiert. Obwohl das Individuum die Zeit, in der es lebt, verantwortlich mitgestaltet, ist es dennoch wesentlich geprägt von dem Erbe seiner Voreltern. Auch die Leistungen hervorragender Genies haben hier nach Korczaks Überzeugung eine Wurzel. In seinem Artikel

Irgend jemandes fernes Ich, das in der Reihe der Vorfahren schlief, eine Stimme aus einem längst vergessenen, vermoderten Grab, spricht plötzlich in deinem Kind.

Vor dreihundert Jahren, im Krieg oder im Frieden, hat einer sich eines anderen Menschen bemächtigt, im Kaleidoskop der sich kreuzenden Rassen, Völker, Klassen – mit dessen Einverständnis oder mit Gewalt, im Augenblick des Entsetzens oder des Liebesrausches – war er Verräter oder Verführer, niemand weiß, wer, wann; aber Gott hat es in seinem Schicksalsbuch verzeichnet, der Anthropologe möchte es aus der Form des Schädels und der Haarfarbe enträtseln.

Irgendwann wird das empfindsame Kind phantasieren, es sei ein Findling im Hause der Eltern. Ja, so war es: Sein Erzeuger starb vor ewigen Zeiten.

Das Kind ist wie ein Pergament, dicht beschrieben mit winzigen Hieroglyphen, von denen du nur einen Teil zu entziffern vermagst; einige kannst du löschen oder nur durchstreichen und mit eigenem Inhalt füllen.

Ein furchtbares Gesetz. – Nein, ein wunderbares. Es schenkt dir in jedem deiner Kinder das erste Glied einer unsterblichen Kette von Generationen. Spüre deinen Anteil auf, der in diesem, in deinem fremden Kind ruht. Vielleicht entdeckst du ihn, vielleicht kannst du ihn zur Entfaltung bringen.

Das Kind und die Unendlichkeit.

Das Kind und die Ewigkeit.

Das Kind – ein Stäubchen im unendlichen Raum.

Das Kind – ein Augenblick in der Zeit.

5. Du wirst sagen: »Es sollte ... Ich möchte, daß es ...«

Und du suchst ein Vorbild, dem es gleichen soll; du suchst das Leben, das du dir für dein Kind erträumst.

Genies schreibt er, »daß sich jede Familie auf dem Wege der allmählichen Vervollkommnung auf die Geburt eines Genies zubewegt, daß damit sozusagen die Blüte der Bemühungen des ganzen Volkes erzielt wird. ... Ich glaube, daß jede Familie an der Entstehung eines genialen Menschen arbeitet, daß jedes Mitglied sein geistiges Teil zu dessen Entstehung beiträgt«. Korczak, Janusz: *Geniusze. (Pogadanka)*. In: *Czytelnia dla Wszystkich* (Leihbibliothek für alle). Warszawa 1901, Nr. 23, S. 1. Vgl. auch Korczak, Janusz: *Po śmierci. [Fantazja]* (Nach dem Tod. [Phantasie]). In: *Czytelnia dla Wszystkich*. Warszawa 1901, Nr. 25, S. 2-3, und Korczak, Janusz: *Słowo wstępne* (Vorwort). In: Jędrzej Śniadecki: *O fizycznym wychowaniu dzieci* (Über die physische Erziehung der Kinder). Neue Ausgabe, veranlaßt von Alfred Tom. Warszawa 1920, S. III-IV.

Es bedeutet gar nichts, daß ringsum Mittelmaß und Durchschnittlichkeit herrschen. Es heißt nichts, daß sich ringsum grauer Alltag breit macht.

Die Menschen eilen geschäftig hin und her, mühen sich ab – kleinliche Sorgen, unscheinbare Bestrebungen, platte Ziele ...

Unerfüllte Hoffnungen, nagender Groll, ewige Sehnsucht ...

Es herrscht Unrecht.

Gefühllose Gleichgültigkeit läßt zu Eis erstarren, Heuchelei nimmt den Atem.

Was Zähne und Klauen hat, geht zum Angriff über; die Stillen verkriechen sich in sich selbst.

Und sie leiden nicht nur, sie besudeln sich ...

Was wird aus ihm werden?

Ein Kämpfer oder nur ein Arbeiter, ein Führer oder ein Mitläufer? Oder wird es einfach nur glücklich?

Wo liegt das Glück? Was ist das – Glück? Weißt du den Weg? Gibt es jemanden, der ihn weiß?

Wirst du es schaffen? ...

Wie soll man planen, wie soll man Schutz bieten?

Ein Schmetterling über dem aufschäumenden Wildbach des Lebens. Wie kann man Beständigkeit vermitteln, ohne den Flug zu beschweren, wie abhärten, ohne die Flügel zu ermüden?

Also mit dem eigenen Beispiel, durch Hilfe, Rat, Überredung?

Und wenn es dies ablehnt?

In fünfzehn Jahren – wird es der Zukunft zugewandt sein, du aber – der Vergangenheit. In dir werden Erinnerung und Gewohnheit herrschen, in ihm Unbeständigkeit und stolze Hoffnung. Du zweifelst, es hat Erwartungen und ist voller Vertrauen. Du hast Angst, es ist furchtlos.

Die Jugend, wenn sie nicht spottet, flucht, verachtet, will doch immer die Unzulänglichkeit der Vergangenheit ändern.

So muß es sein. Und doch ...

Mag es suchen, wenn es sich nur nicht verirrt; mag es aufsteigen, wenn es nur nicht fällt; mag es roden, wenn es sich nur nicht die Hände blutig arbeitet; mag es kämpfen, aber vorsichtig – vorsichtig.

Es sagt: »Ich bin anderer Ansicht. Genug der Fürsorge.«

Du vertraust mir also nicht?

Du brauchst mich also nicht?

Meine Liebe belastet dich?

Unbesonnenes Kind, daß du das Leben nicht kennst, armes Kind, undankbares Kind.

6. Undankbar.

Ist die Erde der Sonne dankbar, daß sie scheint? Oder ist der Baum dem Samenkorn dankbar, weil er aus ihm hervorwuchs? Singt die Nachtigall ihrer Mutter ein Lied, nachdem sie sich an ihrer Brust gewärmt hat?

Gibst du an dein Kind weiter, was du von deinen Eltern genommen hast, oder leihst du es ihm nur aus, um es zurückzufordern und berechnest Zinsen?

Ist die Liebe ein Verdienst, für das du Bezahlung forderst?

»Die Rabenmutter flattert wie verrückt hin und her, setzt sich dem Buben fast auf die Schulter, klammert sich mit ihrem Schnabel an seinen Stock, hängt direkt über ihm und schlägt mit dem Kopf wie mit einem Hammer gegen den Baumstamm, reißt kleine Zweige ab – und krächzt verzweifelt mit letzter Kraft, mit einer heiseren, trockenen Stimme. Wenn der Bub ein Junges aus dem Nest schmeißt, wirft sie sich mit hängenden Flügeln auf die Erde, öffnet den Schnabel, möchte krächzen – aber sie hat keine Stimme; also schlägt sie mit den Flügeln, hüpfert wie irrsinnig, geradezu lächerlich, vor die Füße des Buben. Wenn man alle ihre Kinder umgebracht hat, fliegt sie auf den Baum, besucht das leere Nest, und während sie über ihm ihre Kreise zieht, denkt sie über etwas nach.«¹ Żeromski.

Die Mutterliebe ist etwas Elementares. Die Menschen haben sie auf ihre Weise verändert. Die ganze zivilisierte Welt, außer den von der Kultur unberührten Massen, begeht Mord an den Kindern. Ein Ehepaar, das zwei Kinder hat, wo es zwölf haben könnte, hat zehn ermordet, die nicht zur Welt kamen; darunter war gerade das eine – »ihr Kind«. Mit den Ungeborenen töteten sie vielleicht das wertvollste.

Was also tun?

Nicht die ungeborenen Kinder muß man aufziehen, sondern die, die geboren werden und leben.

Unüberlegtes Gejammer.

Ich wollte lange nicht einsehen, daß man für Kinder, die geboren werden, eine Rechnung aufmachen, daß man für sie Sorge tragen muß. In der Sklaverei der Teilungszeit, als Untertan, nicht als Bürger, habe ich leichtfertig vergessen, daß man mit den Kindern auch Schulen, Werkstätten, Krankenhäuser, kulturelle Einrichtungen zur Welt bringen muß. Eine unüberlegte Vermehrung empfinde ich heute als Unrecht und leichtsinnigen Frevel. – Vielleicht sind wir am Vorabend neuer Gesetze, die von der Eugenik² und der Bevölkerungspolitik diktiert werden.

1. Ungenaues »Zitat« aus Stefan Żeromskis Novelle *Zapomnienie* (Das Vergessen). Vgl. Żeromski, Stefan: *Opowiadania* (Erzählungen). Warszawa, 3. Aufl. 1903, S. 100f.
2. (griech.): Erbhygiene, Erbgesundheitslehre. Teilgebiet der Humangenetik, dessen Ziel es ist, einerseits die Ausbreitung von Genen mit ungünstigen Wirkungen in menschlichen Populationen möglichst einzuschränken, andererseits erwünschte Genkonstellationen zu erhalten oder sogar zu vermehren. Korczak maß den

7. Ist es gesund?

Noch empfindet die Mutter es als seltsam, daß es nicht mehr eins mit ihr ist. Vor kurzem noch war in diesem Doppelleben die Sorge um das Kind ein Teil der Sorge um sich selbst.

Sie wünschte sich so sehr das Ende der Plage herbei, sie wollte diesen Augenblick so gerne hinter sich haben. Sie meinte, das befreie sie von Sorge und Angst.

Und jetzt?

Sonderbar: Das Kind war ihr vorher näher, mehr ihr Eigentum, dessen Sicherheit gewährleistet war, das sie besser verstand. Sie meinte, sie wisse es schon, sie werde es schon schaffen. Von dem Moment an, da fremde Hände es in Obhut nahmen – erfahrene, selbstsichere Hände, die Lohn verlangen – fühlte sie sich in den Hintergrund gedrängt, vereinsamt, und sie war beunruhigt.

Die Welt hat es schon an sich gerissen.

Und in den langen Stunden erzwungener Untätigkeit taucht eine Reihe von Fragen auf: Was habe ich ihm mitgegeben, wie habe ich es ausgestattet, wie habe ich es abgesichert?

Es ist gesund, warum also weint es?

Warum ist es mager, trinkt schlecht, schläft nicht, schläft zu viel, warum hat es ein so großes Köpfchen, krumme Beinchen, warum ballt es die Fäustchen, warum hat es eine so rötliche Haut und weiße Pustelchen auf der Nase, warum schielt es, hat Schluckauf, niest, würgt, ist heiser?

Muß das so sein? Vielleicht belügen sie mich?

Sie betrachtet das hilflose Kleine, das keinem dieser anderen Kleinen und Zahnlosen gleicht, die sie auf der Straße und im Park gesehen hat. Kann es sein, daß auch ihres in drei, vier Monaten?

Aber vielleicht täuschen sie sich?

Vielleicht nehmen sie's auf die leichte Schulter?

Mißtrauisch lauscht die Mutter der Stimme des Arztes, verfolgt ihn mit ihrem Blick: Sie möchte es von seinen Augen ablesen, aus einem Schulterzucken, einem Heben seiner Augenbrauen, an der gerunzelten Stirn erraten: Ob er die Wahrheit sagt, ob er unschlüssig ist, ob er sich hinreichend konzentriert.

Möglichkeiten der Eugenik großes Gewicht bei. Vgl. z.B. *Senat szaleńców. Humoreska ponura* (Senat der Verrückten. Eine düstere Humoreske). Theater-skript 1931. 1921 stellt er in seinem Vortrag *Wiosna i dziecko* (Der Frühling und das Kind) ausdrücklich heraus: »Man muß aufhören, Kinder links und rechts auszuspucken, sei es durch Zufall oder durch Laune; man muß aufhören, sie lechtsinnig zu zeugen, man sollte anfangen, sie zu – gebären. Man soll über die Kinder nachdenken, noch bevor sie geboren werden. Man sollte anfangen, sie zu – erschaffen.« Korczak, Janusz: *Sämtliche Werke*, Bd. 5. Bearb. von Friedhelm Beiner und Erich Dauzenroth. Gütersloh 1997, S. 15. Vgl. auch Korczak, Janusz: *Lekarz w internacie* (Arzt im Internat). In: Ders.: *Sämtliche Werke*, Bd. 8. Bearb. von Michael Kirchner und Erich Dauzenroth. Gütersloh 1999, S. 240.

8. Ist es schön? Daran liegt mir gar nichts. So unaufrichtig sprechen Mütter, die die Ernsthaftigkeit ihrer Ansichten über die Aufgaben der Erziehung betonen wollen.

Schönheit, Charme, eine hübsche Statur, eine angenehme Stimme, all das ist ein Kapital, das du deinem Kind mitgeben hast, genauso wie Gesundheit, wie Verstand, und es erleichtert den Lebensweg. Freilich soll man den Wert der Schönheit nicht überschätzen; wenn sie sich nicht auf andere Werte stützt, kann sie schädlich sein. Um so mehr sollte man sie aufmerksam im Blick behalten.

Ein schönes Kind muß man anders erziehen als ein häßliches. Und da es keine Erziehung ohne Mitwirkung des Kindes gibt¹, sollte man das Problem der Schönheit nicht verschämt vor ihm verbergen, denn gerade das gerät ihm zum Nachteil.

Diese angebliche Verachtung der Schönheit ist ein Überbleibsel des Mittelalters. Ein Mensch, der die Schönheit einer Blume, eines Schmetterlings, einer Landschaft empfindet, sollte gleichgültig bleiben gegenüber menschlicher Schönheit?

Du willst vor dem Kind geheim halten, daß es schön ist? Wenn ihm das niemand aus seiner häuslichen Umgebung sagt, so werden es ihm fremde Leute sagen, auf der Straße, im Laden, im Park, überall – mit einem Ausruf, einem Lächeln, einem Blick, Erwachsene und Gleichaltrige. Durch die Benachteiligung von häßlichen und mißgestalteten Kindern wird es ihm deutlich werden. Es wird verstehen, daß Schönheit Privilegien verleiht, so wie es versteht, daß die Hand seine Hand ist, derer es sich bedienen kann.

Wie ein schwaches Kind sich günstig entwickeln und ein gesundes von einer Katastrophe getroffen werden kann, so kann ein schönes Kind unglücklich sein und eines, das mit dem Panzer der Häßlichkeit gewappnet ist – das sich nicht vor anderen auszeichnet und unbeachtet bleibt – kann glücklich leben. Denn du mußt unbedingt daran denken, daß das Leben jede wertvolle Zugabe, die es entdeckt, kaufen, erschleichen oder stehlen möchte. Aufgrund dieses Gleichgewichts von tausenderlei feinen Erschütterungen ergeben sich Überraschungen, die so oft zu schmerzlicher Verwunderung des Erziehers führen: Warum?

»Es liegt mir nichts an der Schönheit!«

Du beginnst mit einem Fehler und einer Lüge.

1. Mit dieser Feststellung greift Korczak ein Prinzip der »Reformpädagogischen Bewegung« auf. Er setzte es in die pädagogische Praxis um, indem er die Kinder in seinen Waisenhäusern bei allen Angelegenheiten mitbestimmen und mitgestalten ließ.

9. Ist es gescheit?

Wenn die Mutter gleich ängstlich danach fragt, wird sie es bald einfordern.

Iß, auch wenn du satt bist, auch wenn's dir widerstrebt; geh schlafen, wenn auch unter Tränen, auch wenn du eine Stunde lang auf den Schlaf warten mußt. Weil du es mußt, weil ich es verlange, damit du gesund bleibst.

Spiel nicht im Sand, trag eng anliegende Hosen, zerause nicht deine Haare, weil ich es so will, damit du hübsch aussiehst.

»Es spricht noch gar nicht ... Es ist älter als ... und trotzdem noch ... Es lernt schlecht ...«

Anstatt genau hinzuschauen, um Erkenntnisse und Wissen zu sammeln, nimmt man das erstbeste Beispiel eines »wohlgeratenen Kindes« – und fordert von seinem eigenen: Diesem Vorbild sollst du gleichen.

Das Kind wohlhabender Eltern darf keinen Handwerksberuf ergreifen. Lieber soll ein unglücklicher, verzweifelter Mensch aus ihm werden. Nicht die Liebe zum Kind, sondern der Egoismus der Eltern, nicht das Wohl des Einzelnen, sondern der Ehrgeiz der Masse, nicht die Suche nach einem Weg, sondern die Fesseln einer Schablone.

Es gibt die verschiedensten geistigen Veranlagungen, aktive und passive, lebhaft und apathische, beharrliche und sprunghafte, gefügte und widerspenstige, schöpferische und nachahmende, blendende und solide, konkrete und abstrakte, realistische und poetische; ein glänzendes und ein mittelmäßiges Gedächtnis; die Gabe, sich erworbenen Wissens geistreich zu bedienen und ein redliches Zögern; angeborene Herrschsucht sowie Nachdenklichkeit und kritisches Urteil; es gibt vorzeitige und verspätete Entwicklung, einseitiges und vielseitiges Interesse.

Aber wen kümmert das?

»Soll es doch wenigstens vier Klassen absolvieren«, – so sprechen resignierte Eltern.

Ich vermute, daß es zu einer großartigen Renaissance der körperlichen Arbeit kommen wird, und ich sehe, daß sich Anwärter aus allen Gesellschaftsklassen dafür finden werden. Währenddessen liegen die Eltern und die Schulen mit jeder außergewöhnlichen, untypischen, schwachen oder unausgeglichenen Intelligenz im Widerstreit.

Nicht – ob es gescheit ist, eher – in welcher Weise es gescheit ist.

Ein naiver Appell an die Familie, freiwillig ein großes Opfer zu bringen. Aber die Forschungsarbeiten über die Intelligenz¹ und psychotechnische Versuche² werden egoistische Ambitionen wirkungsvoll in Schranken halten. Das ist ferne Zukunftsmusik, versteht sich.

1. Zu Beginn des 20. Jhs. wurden eine Reihe von Tests u.a. zur Ermittlung des Intelligenzstands bei Kindern entwickelt. Eine der ersten und äußerst populären

10. Ein gutes Kind.

Man muß aufpassen, daß man gut nicht verwechselt mit – bequem. Es weint wenig, weckt uns bei Nacht nicht auf, ist zutraulich, sonnig – ein gutes Kind.

Es ist böse, launisch, ein Schreihals ohne sichtbaren Grund, es löst bei der Mutter eher unangenehme als liebevolle Empfindungen aus.

Unabhängig von ihrem Allgemeinbefinden sind Neugeborene von ihren Erbanlagen her mehr oder auch weniger geduldig. Hier genügt eine Einheit an Unpäßlichkeit, um mit zehn Einheiten Geschrei zu reagieren, dort rufen die zehnfachen Beschwerden nur eine Einheit an Tränen hervor.

Eines ist verschlafen – es bewegt sich faul, saugt langsam, schreit ohne besondere Anspannung, ohne merklichen Affekt.

Ein anderes ist lebhaft – rasche Bewegungen, ein leichter Schlaf, es saugt ungestüm, schreit, bis es blau anläuft.

Es hat Atemnot, ringt nach Luft, man muß es wieder zu sich bringen, manchmal kehrt es nur mühsam ins Leben zurück. Ich weiß: Das ist eine Krankheit, wir behandeln sie mit Lebertran, Phosphor und milchfreier Diät. Aber diese Krankheit hindert unter Umständen den Säugling nicht, zu einem Erwachsenen mit eisernem Willen heranzuwachsen, den ein elementarer Tatendrang und ein genialer Geist auszeichnen. Napoleon hatte als Säugling solche Atemnot.

Die ganze moderne Erziehung ist bestrebt, ein bequemes Kind heranzubilden; konsequent, Schritt für Schritt, trachtet sie danach, alles einzuschläfern, zu unterdrücken, zu zerstören, was im Kind Wille und Freiheit, Seelenstärke und Unternehmungsgestalt ausmacht.

Brav, gehorsam, gutwillig, bequem, aber ohne einen Gedanken daran, daß es innerlich willenlos und lebensuntüchtig sein wird.

Skalen stellte der französische Psychologe Alfred Binet (1857-1911), zusammen mit T. Simon (1873-1961), auf. Der Binet-Simon-Test wurde 1916 von Lewis Terman (1811-1956) an der Stanford University überarbeitet und anschließend u.a. vom Warschauer Psychologischen Universitätszentrum aufgegriffen. Das Staatliche Institut für Sonderpädagogik in Warschau wendete die Binet-Terman-Tests bereits in den zwanziger Jahren zur Feststellung geistiger Unterentwicklung bei Kindern an.

2. Die Psychotechnik ist ein Teilgebiet der angewandten Psychologie. 1924 erschien in Polen u.a. die Übersetzung von Édouard Claparèdes (1873-1940) Werk *L'orientation professionnelle, ses problèmes, ses méthodes* (1921) unter dem Titel *Poradnictwo zawodowe. Zadania i metody* (Berufsberatung. Aufgaben und Methoden).

11. Das Schreien des Kindes ist für die junge Mutter eine schmerzliche Überraschung.

Sie wußte, daß Kinder weinen, aber sie hatte übersehen, daß das auch ihr eigenes betreffen könnte; sie erwartete ausschließlich ein bezauberndes Lächeln.

Sie wird auf seine Bedürfnisse achten, es vernünftig, modern erziehen, unter Anleitung eines erfahrenen Arztes. Ihr Kind sollte eigentlich nicht weinen.

Aber dann kommt eine Nacht, wo sie wie betäubt ist von dem lebhaften Eindruck der schweren Stunden, die sie durchlitten hat und die ewig zu dauern schienen. Kaum hatte sie die Süße einer sorglosen Ermattung verspürt, einer Trägheit ohne Vorwurf, einer Entspannung nach vollbrachter Arbeit, nach der ersten verzweifelten Anstrengung in ihrem verwöhnten Leben. Kaum war sie der Illusion erlegen, daß nun alles vorbei sei, denn es – das andere – atmete ja schon selbst. Sie tauchte in stille Ergriffenheit ein und vermochte nur, in geheimnisvollem Flüstern die Natur zu befragen, ohne eigentlich eine Antwort zu erwarten.

Dann plötzlich ...

Der despotische Schrei des Kindes, das etwas verlangt, sich über etwas beklagt, Hilfe erwartet; sie aber begreift nicht.

Gib acht!

»Wenn ich aber nicht kann, nicht will, nicht weiß.«

Dieser erste Schrei beim Schein der nächtlichen Lampe kündigt eine Verzweiflung des Lebens an: das erwachsene Leben, das zu Zugeständnissen gezwungen ist, zu Verzicht, zu Opfern, und das sich verteidigt; und das andere, neue, junge Leben, das eigene Rechte – für sich – erkämpft.

Heute beschuldigst du es nicht; es versteht ja noch nichts, es leidet. Aber es kommt die Stunde, da du sagen wirst: Auch ich fühle, auch ich leide.

12. Es gibt Neugeborene und Säuglinge, die wenig weinen; um so besser. Aber es gibt auch welche, denen schwellen vom Schreien die Adern auf der Stirn, die Fontanelle tritt hervor, Gesicht und Köpfchen sind knallrot, die Lippen blau gefärbt, der zahnlose Kiefer zittert, der Bauch ist aufgebläht, die Fäustchen geballt, die Beinchen strampeln in der Luft. Plötzlich verstummt es, kraftlos, mit einem Ausdruck völliger Ergebnislosigkeit, »vorwurfsvoll« schaut es die Mutter an, kneift die Augen zu, als wünsche es den Schlaf herbei, aber nach ein paar raschen Atemzügen geht es von neuem los, ein ähnliches, womöglich noch stärkeres Gebrüll.

Können das denn die winzigen Lungen, das kleine Herz, das junge Gehirn überhaupt aushalten?

Hilfe, einen Arzt!

Es vergehen Ewigkeiten, bis er endlich kommt; mit nachsichtigem Lächeln hört er sich ihre Befürchtungen an, wie ein Fremder, so unzugänglich, so geschäftsmäßig, für den dieses Kind nur eines unter Tausenden ist. Er ist gekommen, um nach kurzer Zeit weiterzugehen, zu anderen Wehwehchen, um sich andere Klagen anzuhören; und er kam ausgerechnet jetzt, bei Tag, wo einem alles fröhlicher vorkommt: weil die Sonne scheint, weil Leute auf der Straße sind; er kam gerade, als das Kind eingeschlafen war, sicherlich erschöpft von den schlaflosen Stunden; man bemerkt kaum noch Spuren der gespenstischen Nacht.

Die Mutter hört zu, manchmal zerstreut. Ihr Traum von einem ärztlichen Freund, der sie anleiten würde, der ihr ein Führer auf dieser beschwerlichen Reise sein könnte, verfliegt unwiederbringlich.

Sie händigt ihm das Honorar aus und bleibt allein zurück, mit der bitteren Überzeugung, daß der Arzt ein gleichgültiger, fremder Mensch ist, der keine Ahnung hat. Schließlich war er sich selbst nicht sicher, er hat nichts Bestimmtes festgestellt.

13. Wenn die junge Mutter wüßte, wie entscheidend diese ersten Tage und Wochen sind, weniger in Bezug auf die Gesundheit des Kindes zum jetzigen Zeitpunkt, als vielmehr für ihrer beider Zukunft.

Und wie leicht kann sie diese Zeit vergeuden!

Anstatt sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß ihr Kind für den Arzt nur insofern von Interesse ist, als es ihm einen Verdienst einbringt oder seinen Ehrgeiz befriedigt; daß es auch für die übrige Welt ganz unbedeutend ist und nur für sie selbst so kostbar ...

Anstatt sich mit dem modernen Stand der Wissenschaft anzufreunden, die Vermutungen anstellt, um Wissen ringt, forscht und Fortschritte macht – die zwar weiß, aber keine Gewißheit hat, Hilfe bringt, aber keine Garantie leistet ...

Anstatt mutig festzustellen: Die Erziehung eines Kindes ist keine Spielerei, sondern eine Aufgabe, in die man schlaflose Nächte, das Kapital schwerwiegender Erlebnisse und viele Gedanken investieren muß ...

Anstatt das alles im Feuer des Gefühls zusammenzuschmelzen zu einem gediegenen Bewußtsein, ohne Illusionen, ohne kindisches Schmolzen und egoistische Verbitterung, ist sie in der Lage, das Kind zusammen mit seiner Kinderfrau in ein abgelegenes Zimmer zu verbannen, weil sie das Leiden des Kleinen »nicht mit ansehen«, sein schmerzliches Rufen »nicht mitanhören kann«; sie kann auch den Arzt oder mehrere Ärzte wieder und wieder rufen; dabei gewinnt sie keinerlei Erfahrung, ist nur gequält, betäubt und ganz wirr im Kopf.

Wie naiv ist die Freude einer Mutter, wenn sie das erste undeutliche Gestammel des Kindes versteht, die verdrehten und kaum verständlichen Worte errät.

Jetzt erst? ... Nur so viel? ... Nicht mehr?

Und die Sprache der Tränen und des Lächelns, die Sprache der Augen und des Mündchenverziehs, die Sprache der Bewegungen und des Saugens? ...

Verzichte nicht auf diese Nächte. Sie können dir geben, was kein Buch, kein guter Rat zu geben vermögen. Hier liegt nämlich das Wesentliche nicht nur im Wissen, sondern in einem tiefen seelischen Umschwung, der dich nicht zu nutzlosen Überlegungen zurückkehren läßt: was sein könnte, was sein sollte, was gut wäre, wenn doch ..., sondern dich lehrt, unter den gegebenen Bedingungen zu handeln.

Während dieser Nächte wird vielleicht ein wunderbarer Verbündeter geboren, ein Schutzengel des Kindes – die Intuition des mütterlichen Herzens, jene Hellsichtigkeit, die beruht auf: forschendem Willen, aufmerksamer Überlegung und einem ungetrübten Gefühl.

14. Manchmal ist es auch so: Eine Mutter läßt mich rufen.

»Eigentlich ist das Kind gesund, es fehlt ihm nichts. Ich wollte nur, daß Sie es sich ansehen.«

Ich schaue es mir an, gebe einige Hinweise, antworte auf Fragen. Aber es ist ja gesund, brav, fröhlich.

»Auf Wiedersehen.«

Und am gleichen Abend oder am Morgen darauf: »Herr Doktor, das Kind hat Fieber.«

Die Mutter hat etwas bemerkt, was ich, der Doktor, bei meiner kurzen Visite und oberflächlichen Untersuchung nicht herauslesen konnte.

Stundenlang hat sie sich über das Kind gebeugt; sie kennt die Methoden der Beobachtung nicht, sie weiß nicht, was sie wahrgenommen hat, sie traut sich selbst nicht, sie hat nicht den Mut, sich zu ihren subtilen Wahrnehmungen zu bekennen.

Aber sie hat bemerkt, daß das Kind zwar nicht heiser ist, doch irgendwie eine matte Stimme hat. Irgendwie brabbelt es weniger oder leiser. Einmal zuckte es im Schlaf heftiger als sonst. Nach dem Erwachen begann es zu lächeln, aber schwächer. Irgendwie trank es langsamer, vielleicht mit größeren Pausen, wie abwesend. Hat es beim Lachen nicht das Gesicht verzogen, oder schien es vielleicht nur so? Das geliebte Spielzeug warf es zornig weg – warum?

Hundert Anzeichen, die ihr Auge, ihr Ohr, ihre Brustwarze wahrnahmen; hundert winzige Wehklagen sagten ihr: »Ich bin unpaßlich. Heute fühle ich mich schlecht.«

Die Mutter glaubte nicht an das, was sie sah, weil sie in keinem Buch von solchen Symptomen gelesen hatte.

15. Eine Tagelöhnerin bringt ihren ein paar Wochen alten Säugling in die kostenlose Ambulanz des Spitals¹.

»Es will nicht trinken. Kaum faßt es die Brustwarze, läßt es sie mit einem Schrei wieder los. Vom Löffelchen trinkt es gierig. Manchmal schreit es plötzlich im Schlaf oder auch, wenn es wach ist.«

Ich schaue mir den Mund an, den Hals – und sehe nichts.

»Geben Sie ihm bitte die Brust.«

Das Kind berührt die Brustwarze mit den Lippen, will aber nicht saugen.

»Es ist so mißtrauisch geworden.«

Schließlich nimmt es die Brust, schnell, wie verzweifelt, zieht ein paarmal und läßt mit einem Schrei wieder los.

»Schauen Sie einmal: Es hat etwas am Zahnfleisch.«

Ich sehe noch einmal nach, eine Rötung, aber sonderbar: nur an einer Stelle.

»Oh, da ist etwas Schwarzes, ein Zähnchen, oder was?«

Jetzt sehe ich: etwas Hartes, Gelbes, Ovale mit einem schwarzen Strich am Rand. Ich fasse darunter, es bewegt sich, ich nehme es heraus, darunter erscheint eine kleine Vertiefung mit blutigen Rändern.

Endlich habe ich das »Etwas« in der Hand: Es ist eine Samenhülse.

Über der Wiege des Kindes hängt der Käfig mit dem Kanarienvogel. Der Vogel hat die Hülse beim Fressen herausgeworfen, sie fiel auf die Lippen des Kindes, schlüpfte in den Mund und grub sich ins Zahnfleisch ein.

Ich hatte mir schon überlegt: stomatitis catarrhalis, soor, stomatitis aphtosa, gingivitis², angina usw.

Die Mutter: Irgendwas ist im Mund, es tut weh.

Ich mußte es zweimal untersuchen ... Und sie?

16. Wenn den Arzt gelegentlich die Genauigkeit bei der Beobachtung jeder Kleinigkeit erstaunt, so muß er andererseits mit ebensolcher Verwunderung feststellen, daß die Mutter oft das einfachste Symptom nicht wahrnehmen, geschweige denn verstehen kann.

Von Geburt an weint das Kind; sonst hat sie nichts bemerkt. Es weint dauernd!

1. In *Bilder aus dem Spital* beschreibt Korczak eigene Erfahrungen aus der Arbeit in einer Ambulanz für ärmere Bevölkerungsschichten. Dabei schildert er vor allem das Unglück der Kinder und die es verursachenden Verhältnisse. Vgl. *Sämtliche Werke*, Bd. 8. A.a.O., S. 11 ff.
2. Medizinische Fachtermini für Erkrankungen der Mundhöhle.

Bricht es plötzlich in Tränen aus, und erreicht es mit seinem Gebrüll gleich den Höhepunkt, oder geht das jämmerliche Geheule langsam in Geschrei über? Beruhigt es sich rasch, gleich nachdem es Stuhlgang gehabt, uriniert, sich vielleicht übergeben (oder die Nahrung ausgespuckt) hat – oder schreit es plötzlich und heftig, wenn man es badet, wickelt, hochhebt? Beklagt es sich die ganze Zeit weinend, ohne plötzliche Ausbrüche? Was für Bewegungen macht es dabei? Reibt es das Köpfchen am Kissen, macht es mit den Lippen Saugbewegungen? Beruhigt es sich, wenn man es trägt, wickelt, auf den Bauch legt, öfter seine Lage wechselt? Schläft es nach dem Schreien tief und für lange ein, oder wacht es beim geringsten Geräusch auf? Weint es vor dem Trinken oder während des Stillens, eher am Morgen, abends oder nachts?

Beruhigt es sich während des Stillens? Für wie lange? Will es nicht trinken? Wie zeigt es das? Läßt es die Brustwarze los, kaum daß es sie in den Mund genommen hat, oder erst beim Schlucken, plötzlich oder nach einiger Zeit? Lehnt es kategorisch ab zu trinken, oder kann man es zum Saugen bewegen? Wie saugt es? Warum saugt es nicht?

Wie wird es trinken, wenn es erkältet ist? Eifrig und kräftig, weil es Hunger hat, dann schnell und oberflächlich, ungleichmäßig, mit Pausen, weil es keine Luft kriegt. Wenn das Schlucken weiterhin schmerzt, was dann?

Es weint nicht nur vor Hunger oder weil ihm »das Bäuchlein« wehtut, sondern auch, wenn ihm die Lippen, das Zahnfleisch, der Hals, die Nase, die Finger, die Ohren, die Knochen schmerzen; der After kann durch den Einlauf schmerzhaft gereizt sein, der Urin kann brennen; es kann weinen, weil ihm übel ist, weil es Durst hat, weil ihm zu heiß ist, weil die Haut juckt, auf der noch kein Ausschlag zu sehen ist, der aber in ein paar Monaten ausbrechen wird; es weint wegen eines rauhen Bändchens, einer Falte in der Windel, eines Wattefäserchens, das im Hals steckt, wegen einer Samenhülse aus dem Vogelkäfig.

Rufe einen Arzt für zehn Minuten, aber halte auch selbst zwanzig Stunden lang die Augen offen.

17. Das Buch mit seinen fertigen Formeln hat den Blick getrübt und zu Gedankenträgheit geführt. Man lebt so sehr mit fremden Erfahrungen, Untersuchungen, Ansichten, hat so weitgehend das Selbstvertrauen verloren, daß man den eigenen Augen nicht mehr trauen will. Als sei das bedruckte Papier eine Offenbarung, und nicht das Ergebnis von Untersuchungen, die irgendwer, nur nicht ich, irgendwann an irgendwem vorgenommen hat – nur nicht heute, nicht an meinem Kind.

Und die Schule hat diese Feigheit gefördert, die Angst, ich könne offenbaren, daß ich etwas nicht weiß.

Wie oft passiert es, daß eine Mutter, die Fragen an den Arzt aufgeschrieben hat, nicht wagt, diese vorzubringen. Nur ganz selten gibt sie ihm den Zettel – denn da – »steht nur Blödsinn drauf«.

Indem sie selbst ihre Unwissenheit verbirgt, zwingt sie den Arzt oft, die eigenen Zweifel, die eigene Unsicherheit zu verbergen – und ein entschiedenes Urteil zu fällen. – Wie ungern akzeptiert die große Mehrheit eine nur bedingte Antwort, wie ungern sieht man es, wenn sich der Arzt über die Wiege beugt und laut denkt, wie oft wird der Arzt gezwungen, ein Prophet zu sein – und wird zum Scharlatan.

Nicht selten wollen die Eltern nicht wissen, was sie wissen – und nicht sehen, was sie sehen.

In einem Milieu fanatischer Bequemlichkeit ist eine Geburt etwas so Einzigartiges und gräßlich Ungewöhnliches, daß die Mutter kategorisch eine reiche Belohnung von der Natur fordert. Wenn sie schon die Einschränkungen, Unannehmlichkeiten und Beschwerden der Schwangerschaft und die Schmerzen der Geburt auf sich genommen hat – so sollte das Kind wenigstens genau nach Wunsch geraten sein.

Noch schlimmer: Gewohnt, daß man alles für Geld kaufen kann, findet sie sich schwer mit der Tatsache ab, daß es etwas gibt, das der Habenichts empfangen, der Mächtige aber nicht einmal erbetteln kann.

Wie oft suchen die Eltern etwas auf dem Markt, das mit dem vielversprechenden Etikett »Gesundheit« versehen ist und kaufen dann Falsifikate, die entweder nichts nützen oder schaden.

18. Dem Säugling gehört die Mutterbrust, ohne Rücksicht darauf, ob er zur Welt kam, weil Gott die Ehe gesegnet hat, oder – weil ein Mädchen in Schande geraten ist; ob die Mutter flüstert: »Mein Schatz«, oder ob sie seufzt: »Was fang ich Unglückliche nur an«; ob man einer sehr aufgeklärten Dame ergebenst gratuliert oder einem Mädchen im Dorf nachruft: »Pfui, Schlampe.«

Die Prostitution, die sich in den Dienst der Männer stellt, findet ihr gesellschaftliches Gegenstück im Ammenwesen, das den Frauen zu Diensten sein soll.

Man muß sich dessen vollkommen bewußt sein, daß hier ein blutiges Verbrechen an den armen Kindern sanktioniert wird – nicht einmal die Reichen haben davon Gutes zu erwarten. – Die Amme kann nämlich zwei Kinder ernähren: das eigene und das fremde. Die Milchdrüse gibt so viel Milch, wie man von ihr erwartet. Die Milch der Amme geht aber gerade dann zurück, wenn das Kind weniger trinkt als die Brust hergibt.

Nach der Formel: eine Brust mit reichlich Milch, aber ein schwächliches Kind – Verlust der Milch.

Es ist sonderbar: In viel weniger wichtigen Fällen sind wir geneigt, den Rat mehrerer Ärzte einzuholen; in der Frage aber, ob eine Mutter stillen kann, geben wir uns mit einem einzigen, oft unaufrichtigen Ratsschlag zufrieden, den uns irgend jemand aus der Nachbarschaft suggeriert hat.

Jede Mutter kann stillen, jede hat genügend Muttermilch; nur, wenn sie mit der Technik des Stillens nicht vertraut ist, verliert sie diese angeborene Fähigkeit.

Schmerzen in den Brüsten, wunde Brustwarzen bilden ein gewisses Hindernis; aber hier wird der Schmerz durch das Bewußtsein verdrängt, daß die Mutter die ganze Schwangerschaft durchgehalten hat und keine der Beschwerden auf die Schultern einer gekauften Sklavin abgewälzt hat. Das Stillen ist nämlich die Fortsetzung der Schwangerschaft, »das Kind ist nur von innen nach außen umgezogen« und, abgeschnitten vom Mutterkuchen, hat es die Brust genommen und trinkt statt rotem, weißes Blut.«¹

Blut trinken? – Ja, von der Mutter, denn das ist das Recht der Natur; nicht so beim umgebrachten Milchbruder, da gibt es nur ein von Menschen gesetztes Recht.

Das Echo einer lebhaften Auseinandersetzung um das Recht des Kindes auf die Mutterbrust.² Heute ist die Wohnungsfrage in den Vordergrund gerückt. Was wird morgen sein? – So ist das Interesse des Autors von der jeweiligen Zeitsituation abhängig.

1. Die Herkunft des Zitats ist nicht bekannt. In *Der Sonntag des Arztes* schreibt Korczak: »Ein Kind, das geboren wird, verwirft den Organismus nicht, in dem es sich entwickelt hat, es steigt nur aus seiner Tiefe nach oben, um die Brustwarze zu greifen, die Lippen an die Brust zu legen, die ihm eine vollkommene Nahrung liefert, in der es das findet, was es vor der Geburt der Plazenta entnommen hat. Verwehrt man ihm die Brust, so zerreißt man das engste Band, das zwei Wesen miteinander verbindet.« *Sämtliche Werke*, Bd. 8. A.a.O., S. 118.
2. Bereits Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) fordert in *Emile oder Über die Erziehung* (1762) die natürliche Ernährung des Kindes mit der Mutterbrust. Das Recht des Kindes auf die Mutterbrust formulierte der französische Arzt Théophile Roussel (1816-1903); Korczak stellt es vor allem in *Der Sonntag des Arztes* heraus. Vgl. auch Korczak, Janusz: *O znaczeniu karmienia piersią niemowląt* (Über die Bedeutung des Stillens von Kleinkindern) und ders.: *Kropla mleka, czy niedziela lekarza?* (Ein Tropfen Milch oder der Sonntag des Arztes?). Alle drei Artikel in *Sämtliche Werke*, Bd. 8. A.a.O.

19. Vielleicht könnte ich auch ein ägyptisches Traumbuch der Hygiene¹ zum Gebrauch für Mütter verfassen.

»Es wiegt bei der Geburt dreieinhalb Kilo, das bedeutet: Gesundheit und Wohlergehen.«

»Grüne, schleimige Stühle: Achtung, das ist eine schlechte Nachricht.«

Vielleicht könnte ich auch ein Schatzkästlein der Liebe herausgeben, mit Ratschlägen und Hinweisen.

Aber ich habe mich davon überzeugt, daß es keine Vorschrift gibt, die nicht ad absurdum geführt wird, wenn man sie kritiklos bis ins Extrem befolgt.

Das alte System:

Die Brust dreißigmal innerhalb von vierundzwanzig Stunden, im Wechsel mit »Rizinusöl«. Der Säugling wird von Arm zu Arm weitergereicht, wird von allen erkälteten Tanten gewiegt und geschaukelt. Sie tragen ihn zum Fenster, zum Spiegel, klatschen, klappern, singen – der reinste Jahrmarkt!

Das neue System:

Alle drei Stunden die Brust. Das Kind, das die Vorbereitungen für die Mahlzeit sieht, wird ungeduldig, quengelt, weint. Die Mutter schaut auf die Uhr: noch vier Minuten. Das Kind schläft, die Mutter weckt es, denn es ist Zeit; noch hungrig wird es von der Brust gerissen, denn die Zeit ist um. Es liegt – man darf es nicht bewegen. Ja nicht an ein Herum-Tragen gewöhnen! Es ist gebadet, trocken gelegt, satt, es soll schlafen. Es schläft nicht. Man muß auf Zehenspitzen gehen, die Vorhänge zuziehen. Ein Krankenzimmer, ein Morgue².

Nein – der Gedanke arbeitet selbständig, doch die Vorschrift befiehlt.

20. Nicht: »Wie oft soll man füttern«, sondern: »wievielemal innerhalb von vierundzwanzig Stunden«.

Wenn die Frage so gestellt wird, gibt sie der Mutter freie Hand: Sie soll die Stunden selbst einteilen, so wie es für sie und das Kind am besten ist.

Wie viele Male innerhalb von vierundzwanzig Stunden soll das Kind trinken?

1. Scherzhafte Anspielung auf die Popularität von Traumbüchern. Bücher zur Traumdeutung waren in Polen seit dem 16. Jh. bekannt. Ende des 18. Jhs. bekamen sie neuen Auftrieb. Es erschienen u.a. *Sennik polski z planetami* (Polnisches Traumbuch von Planeten) und *Sennik najwiarygodniejszy egipski i arabski* (Das glaubwürdigste ägyptische und arabische Traumbuch). Aus den Jahren 1901-1939 sind 14 Titel erhalten geblieben, obwohl es wahrscheinlich wesentlich mehr gab. Zu den bekanntesten zählt das in Krakau herausgegebene *Sennik królowej Saby* (Traumbuch der Königin von Saba).
2. (franz.): Leichenschauhaus.

Zwischen vier- und fünfzehnmal.

Wie lange soll es an der Brust liegen?

Von vier Minuten bis zu einer dreiviertel Stunde und länger.

Wir kennen: Brüste, die leicht Milch geben oder aber mühsam, mit wenig oder reichlich Nahrung, mit einer gut oder schlecht funktionierenden Brustwarze, einer widerstandsfähigen oder empfindlichen. Wir begegnen Kindern, die kräftig, anderen, die unstet oder faul trinken. Es gibt also keine allgemein gültigen Vorschriften.

Schlecht entwickelte Brustwarzen, aber widerstandsfähig; dazu ein munteres Neugeborenes. Soll es also oft und lange trinken, um die Brust »anzuregen«.

Eine Brust mit reichlicher Nahrung, ein schwächliches Kind. Vielleicht ist es besser, vor dem Stillen einen Teil der Milch abzupumpen, um das Kind zur Anstrengung zu zwingen. Es schafft es nicht? Also gibt man ihm die Brust und pumpt den Rest ab.

Die Brust gibt schwer Milch ab, das Kind ist schläfrig. Es beginnt erst nach zehn Minuten zu trinken.

Eine Schluckbewegung kann auf eine, zwei, fünf Saugbewegungen fallen. Die Milchmenge beim Schlucken kann geringer oder größer sein.

Es leckt die Brust, zieht, schluckt aber nicht, es schluckt selten oder oft.

»Es läuft ihm übers Kinn.« Vielleicht, weil die Nahrung überfließt, oder weil zu wenig Milch kommt, so daß es hungrig voller Kraft zieht und sich verschluckt, aber nur bei den ersten paar Schlückchen.

Wie kann man Vorschriften machen, ohne Mutter und Kind zu kennen?

»Fünf Rationen innerhalb von vierundzwanzig Stunden, jeweils zehn Minuten« – das ist ein Schema.

21. Ohne Waage gibt es keine Technik des Stillens. Alles, was wir ohne Waage unternehmen, wird zu einem Blindkuh-Spiel.

Ohne Waage haben wir keine Möglichkeit zu erfahren, ob das Kind drei oder zehn Löffelchen Milch getrunken hat.

Und davon hängt es ab, wie oft und wie lange, und ob aus einer oder aus beiden Brüsten gestillt werden soll.

Die Waage kann eine unfehlbare Ratgeberin sein, wenn sie sagt, wie der Stand ist; sie kann aber zu einem Tyrannen werden, wenn wir das Schema des »normalen« Wachstums eines Kindes von ihr verlangen. Daß wir doch ja nicht vom Aberglauben der »grünen Stuhlgänge« in die Vorurteile der »idealen Kurven« verfallen.

Wie soll man wiegen?

Es ist bemerkenswert: Es gibt Mütter, die viele Stunden mit Tonleitern und Etüden verbringen, aber die Mühe scheuen, sich mit der Waage

vertraut zu machen. Soll man vor oder nach dem Stillen wiegen? Na, so viel Mühe! Andere gehen mit der Waage nicht nur sorgsam, sondern geradezu zärtlich um, mit diesem geliebten Hausarzt.

Billige Waagen für Säuglinge, ihre Verbreitung bis in den letzten Winkel, das ist eine gesellschaftliche Aufgabe.¹ Wer nimmt sich ihrer an?

22. Woher kommt es, daß eine Generation von Kindern mit der Parole: Milch, Eier, Fleisch aufgewachsen ist, die nächste aber bekommt Brei, Gemüse und Obst?

Ich könnte antworten: Das ist der Fortschritt in der Chemie aufgrund von Forschungsarbeiten über den Stoffwechsel.

Nein, das Wesen der Veränderung reicht tiefer.

Die neue Ernährung ist Ausdruck des Vertrauens der Wissenschaft in den lebendigen Organismus, ein Zeichen der Toleranz gegenüber seinem Willen.

Als man Eiweiß und Fette verabreichte, wollte man den Organismus durch eine speziell ausgewählte Diät zur Entwicklung zwingen; heute bieten wir ihm alles: Der lebendige Organismus soll selbst auswählen, was er braucht, was ihm nützt; er soll selbst bestimmen im Rahmen der vorhandenen Kräfte, der Aktiva der gegebenen Gesundheit, der potentiellen Entwicklungsenergie.

Nein, nicht was wir dem Kind geben, sondern was es aufnimmt, ist entscheidend. Denn jeder Zwang und jedes Übermaß sind ein Ballast, jede Einseitigkeit ist ein möglicher Fehler.

Sogar, wenn wir der Wahrheit sehr nahe kommen, können wir einen Fehler machen, und wenn wir ihn im Verlauf mehrerer Monate konsequent wiederholen, erschweren wir die Arbeit oder richten sogar Schaden an.

Wann, wie, womit soll man füttern?

Wenn dem Kind ein Liter Muttermilch nicht mehr ausreicht, können wir stufenweise alles zufüttern, immer unter Beachtung der Reaktion des Organismus; es hängt stets vom Kind, von seiner Antwort ab.

1. Über die Bedeutung der Kontrolle der Gewichtszunahme beim Säugling schreibt Korczak 1907 in *Eindrücke aus Berlin*: »Ohne Waage kann man ein Kind nicht aufziehen, auch nicht bei Ernährung an der Brust. Nur mittels Waage kann man Quantität und Qualität, die der Säugling aufnimmt, individuell ermitteln ... Das sind unanfechtbare Tatsachen, doch sie bedürfen vieler Erklärungen, Ergänzungen, Erörterungen, Warnungen.« *Sämtliche Werke*, Bd. 8. A.a.O., S. 37. Vgl. auch *Waga dla niemowląt w praktyce prywatnej* (Kleinkindwaage in der privaten Praxis). In: Ebd., S. 81ff.

23. Und die Stärkepräparate?

Man sollte die Gesundheitslehre vom Handel mit der Gesundheit unterscheiden.

Haarwuchsmittel, Mundwasser, Puder, der die Haut verjüngt, Stärkepräparate, die das Zahnen erleichtern sollen, all das ist weitaus öfter ein Schandfleck für die Wissenschaft als ihr Stolz oder Ergebnis begeisterten Strebens.

Der Fabrikant verspricht durch das Stärkepräparat sowohl einen normalen Stuhlgang als auch eine Gewichtszunahme; er verabreicht also das, was die Mutter erfreut und was dem Kind schmeckt. Aber das gibt dem Gewebe keine Leistungsfähigkeit bei der Nahrungsaufnahme, es erschwert sie vielleicht sogar; es schenkt keine Lebenskraft, sondern kann sie sogar vermindern, indem es zur Verfettung führt; es verleiht keine Widerstandskraft gegen Ansteckung.

Und stets gerät dabei das Stillen in Mißkredit; das geschieht kaum merklich, es werden Zweifel geweckt, der Wille wird langsam untergraben, und ganz nebenbei, unterschwellig, werden die Massen verführt und ihre Schwächen befriedigt.

Jemand sagt: Aber es haben doch weltbekannte Persönlichkeiten ihre Anerkennung ausgesprochen. Doch auch Wissenschaftler sind nur Menschen: Es gibt unter ihnen mehr oder weniger scharfsinnige, vorsichtige und leichtsinnige, ehrliche und Falschmünzer. Wie viele werden zu Kapazitäten in der Wissenschaft nicht kraft ihrer Genialität, sondern aufgrund geschickten Taktierens oder der Privilegien von Besitz und Geburt! Die Wissenschaft braucht kostspielige Arbeitsmöglichkeiten, die man nicht immer nur mit der entscheidenden Qualifikation, sondern auch durch Geschmeidigkeit, Willfährigkeit und Intrigen geboten bekommt.

Ich nahm an einer Sitzung teil, wo ein unverschämter, dreister Kerl sich das Ergebnis einer zwölfjährigen gewissenhaften Forschungsarbeit unter den Nagel gerissen hat. Ich weiß von einer Entdeckung, die auf einer bedeutenden internationalen Konferenz vorgestellt werden sollte. Das Nährpräparat, dessen Wirksamkeit von Dutzenden von »Kapazitäten« bestätigt worden war, erwies sich als Fälschung; es kam zum Prozeß: Der Skandal wurde rasch vertuscht.

Nein: Entscheidend ist nicht, wer das Stärkepräparat lobt, sondern wer es trotz der Bemühungen der Vertreter nicht loben möchte. Und diese können einen ganz schön bedrängen. Die millionenschweren Unternehmen haben Einfluß; das ist eine Macht, der sich nicht jeder entgegenstellt.

Viele der Gedankengänge in diesen Kapiteln – sind ein Wiederhall meines »Scheidungsprozesses« von der Medizin.¹ Ich habe den Mangel an Fürsorge und die Unzulänglichkeit der Hilfsmaßnahmen gesehen. (Neben dem allgemein verkannten Kamieński² hat sich als erster Brudziński³ der Kinderheilkunde angenommen und ihre Gleichberechtigung durchgesetzt.) – Die einschlägige ausländische Industrie begann, das Elend und die Verwahrlosung schamlos auszunützen. – Heute haben wir Fürsorgeeinrichtungen, Kinderkrippen in den Fabriken, Ferienkolonien, Kuranstalten, Gesundheitsaufsicht in den Schulen, Krankenkassen. Noch herrscht Unordnung, und es gibt Mängel, aber wir haben doch etwas erreicht, wir sehen einen Anfang. – Heute darf man den Stärkepräparaten und Arzneimitteln vertrauen; ihre Aufgabe ist es, Hilfestellung zu leisten, nicht aber die Hygiene und soziale Fürsorge für das Kind zu ersetzen.

1. Obwohl Korczak auch in *Wie liebt man ein Kind* mehrfach die Parallelen von Medizin und Pädagogik betont (vgl. z.B. S. 202-206), gab er die ärztliche Praxis im Krankenhaus mit der Übernahme der Leitung des Waisenhauses in der Krochmalna-Straße im Oktober 1912 auf. In seiner Rede *Anlässlich der Eröffnung des »Dom Sierot«* begründet er seinen Entschluß wie folgt: »Wir kennen das kranke Kind; wir müssen das Kind auch im gesunden Entwicklungsprozeß kennenlernen. Wir kennen erbbedingte Krankheiten; kleine Verhaltensstörungen dagegen können wir nicht beurteilen. Wir kennen nur kleine Segmente, nur Bruchstücke des kindlichen Lebens. Wir müssen es in vielen Ausprägungen und individuellen Modifikationen kennenlernen: von der ersten über die zweite Kindheit bis hin zur Reifezeit, in vielen Schattierungen der physischen und geistigen Entwicklung. Jedes der Natur entrissene Geheimnis ist eine wertvolle Errungenschaft – nicht nur für eine Handvoll Kinder, sondern für alle, nicht nur für den gegenwärtigen Augenblick, sondern für Jahrhunderte.« Korczak, Janusz: *Ku otwarciu »Domu Sierot«*. Towarzystwo »Pomoc dla Sierot« w Warszawie (Anlässlich der Eröffnung des »Dom Sierot«. Gesellschaft »Hilfe für Waisen« in Warschau) Warszawa 1913. An seine vermeintliche Trennung von der Medizin erinnert er sich noch ironisch in seinem *Pamiętnik* (Tagebuch): »In den ersten sieben Jahre war ich gerade so ein bescheidener Stationsarzt in einem Krankenhaus. In den Jahren danach wurde ich das unangenehme Gefühl nicht los, desertiert zu sein. Ich hatte das kranke Kind, die Medizin und das Krankenhaus verraten. Falscher Ehrgeiz hatte mich gepackt: Arzt und Bildhauer der kindlichen Seele. Der Seele. Nicht mehr und nicht weniger ... Dazu hatte ich mich mit hungri-gem Magen in den Kliniken dreier europäischer Hauptstädte herumgetrieben.« Korczak, Janusz: *Tagebuch aus dem Warschauer Ghetto 1942*. Mit einem Vorwort von Friedhelm Beiner. Göttingen 1992, S. 50.
2. Stanisław Kamieński (1860-1913), Warschauer Kinderarzt, seit 1900 Oberarzt im Warschauer Baudouin-Erziehungsheim.
3. Józef Polikarp Brudziński (1874-1917), Kinderarzt und Neurologe. Professor und erster Rektor an der seit 1915 wiedereröffneten Warschauer Universität.

24. Das Kind hat Fieber. Es ist erkältet.

Droht ihm keine Gefahr? Wann wird es wieder gesund?

Unsere Antwort hängt von einer ganzen Reihe von Einsichten ab, die sich darauf stützen, was wir wissen und was wir wahrnehmen konnten.

Also: Ein kräftiges Kind überwindet einen kleinen Infekt in ein oder zwei Tagen. Ist die Erkältung stärker und das Kind schwächer, kann die Unpäßlichkeit eine Woche dauern. Warten wir ab.

Oder: Nur ein kleiner Infekt, aber das Kind ist noch sehr klein. Eine Erkältung bei Säuglingen geht oft von der Nasenschleimhaut in den Rachen, die Luftröhre und die Bronchien über. Vergewissern wir uns.

Schließlich: Unter hundert Fällen enden neunzig mit einer raschen Genesung, in sieben Fällen zieht sich das Unwohlsein hin, in drei entwickelt sich eine Krankheit, die unter Umständen tödlich verlaufen kann.

Aufpassen: Vielleicht steckt hinter der leichten Erkältung eine andere Krankheit? ...

Aber die Mutter möchte Gewißheit haben, keine Vermutungen.

Man kann die Diagnose ergänzen durch die Untersuchung des Nasensekrets, des Urins, des Blutes, der Gehirnflüssigkeit; man kann röntgen, Spezialisten hinzuziehen. Das steigert den Prozentsatz der Wahrscheinlichkeit bezüglich der Diagnose, der Prognose und sogar in Bezug auf die Heilungschancen. Aber vielleicht wird dieses Plus durch den Schaden der häufigen Untersuchungen, durch die Anwesenheit mehrerer Ärzte, von denen jeder eine noch gefährlichere Ansteckung mitbringen kann, in den Haaren, den Kleidern, im Atem, wieder zunichte gemacht.

Wo kann es sich denn erkältet haben?

Es wäre gewiß zu vermeiden gewesen.

Aber vielleicht hat diese kleine Erkältung das Kind gegen eine ernstere Ansteckung abgehärtet, mit der es eine Woche oder einen Monat später konfrontiert wird; hat sie nicht den Abwehrmechanismus gestärkt: im Wärmezentrum des Gehirns, in den Drüsen, in der Blutzusammensetzung? Können wir das Kind von der Luft, die es atmet und die in einem Kubikzentimeter Tausende von Bakterien enthält, isolieren? ...

Ist diese neue Auseinandersetzung zwischen unseren Wünschen und unserem Erleiden nicht ein weiterer Versuch, die Mutter weniger in ihrem angelernten Wissen als vielmehr in ihrer eigenen Vernunft zu bestärken, ohne die man ein Kind nicht richtig aufziehen kann?

25. Solange der Tod viele Wöchnerinnen dahinraffte, dachte man wenig an das Neugeborene. Man hat es erst entdeckt, als Asepsis und Geburtshilfe das Leben der Mutter absicherten. Solange viele Säuglinge starben, mußte sich die Aufmerksamkeit der Wissenschaft ganz auf das Fläschchen und die Windel richten. Jetzt dauert es vielleicht nicht mehr lange,

dann werden wir neben dem rein vegetativen Dasein auch das Antlitz, das Leben und die psychische Entwicklung des Kleinkindes deutlich wahrnehmen. Was bis jetzt geschehen ist, ist noch nicht einmal ein Anfang.

Es gibt eine unendliche Reihe von psychologischen Problemen und psychosomatischen Grenzfragen bei der Entwicklung des Säuglings.

Napoleon litt als Kind an Krämpfen¹. Bismarck war rachitisch², und ohne Zweifel war jeder Prophet und jeder Verbrecher, jeder Held und jeder Verräter, jeder Große und Kleine, jeder Athlet und jeder Schwächling – zuerst ein Säugling, ehe er zum reifen Menschen heranwuchs. Wenn wir die Amöben von Gedanken, Gefühlen und Bestrebungen erforschen wollen, ehe sie sich entwickeln, differenzieren und identifizieren, müssen wir uns dem Säugling zuwenden.

Nur bei grenzenloser Ignoranz und oberflächlicher Betrachtung kann man übersehen, daß der Säugling eine bestimmte, unverwechselbare Individualität verkörpert, die auf dem angeborenen Temperament, der Kraft der intellektuellen Gaben, einem Selbstgefühl und gewissen Erfahrungen mit dem Leben beruht.

26. Einhundert Säuglinge. Ich beuge mich über jedes Bettchen. Manche können auf ein Leben von Wochen und Monaten rechnen; sie sind von verschiedenem Gewicht und in unterschiedlicher Erwartung ihrer »Lebenskurve«, kranke, genesende, gesunde und welche, die sich nur noch mühsam an der Oberfläche des Lebens halten.

Ich begegne unterschiedlichen Blicken; von erloschenen, verschleierte[n], ausdruckslosen über eigensinnige und schmerzlich angestrengte bis zu lebhaften, warmherzigen, angriffslustigen. Ein plötzliches, freundschaftliches Lächeln zur Begrüßung oder ein Lächeln erst nach einer Weile aufmerksamer Beobachtung, das aufblüht als Antwort auf ein lächelndes Gesicht und ein zärtliches – aufmunterndes Wort.

Was mir zunächst als Zufall erscheint, wiederholt sich im Verlauf vieler Tage. Ich mache mir Notizen und beginne, zutrauliche und mißtrauische, gleichmütige und unberechenbare, heitere und traurige, unsichere, ängstliche und feindselige Babys zu unterscheiden.

1. Durch Kalkmangel hervorgerufene Insuffizienz der Nebenschilddrüsen, die sich in schmerzhaften Schüttelkrämpfen zeigt; häufig mit Ohnmachtsanfällen verbunden.
2. (griech.): rháchis (Rücken, Rückgrat). Durch Vitamin-D-Mangel (u.a. infolge unzureichender Sonnenbestrahlung) bedingte Störung des Calcium- und Phosphatstoffwechsels mit typischen Skelettveränderungen, besonders bei Säuglingen und Kleinkindern.

Ein immer gut aufgelegtes: Es lächelt vor und nach dem Stillen, nach dem Aufwecken oder noch schlaftrunken: Es öffnet die Augen, lächelt und schläft wieder ein.

Ein immer grämliches: Es begrüßt mich beunruhigt, ist dem Weinen nahe; im Laufe von drei Wochen lächelt es nur einmal flüchtig ...

Ich untersuche den Hals: lebhafter, stürmischer, leidenschaftlicher Protest. Oder nur eine unwillige Grimasse, eine ungeduldige Bewegung mit dem Kopf und schon wieder ein zutrauliches Lächeln. Oder aber eine mißtrauische Aufmerksamkeit, mit der jede Bewegung der fremden Hand beobachtet wird, ein zorniger Ausbruch, ehe es überhaupt etwas gespürt hat ...

Eine Massenimpfung gegen Pocken¹; fünfzig Kinder pro Stunde. Das ist schon ein Experiment. Abermals bei den einen die sofortige entschiedene Reaktion, andere reagieren langsam und unsicher und wieder andere – gleichgültig. Das eine staunt bloß, ein anderes wird langsam unruhig, ein drittes schlägt Alarm; das eine findet schnell sein Gleichgewicht wieder, das andere merkt es sich lange, kann es nicht verzeihen ...

Jemand kann sagen: Das trifft eben auf das Säuglingsalter zu. Ja, aber das stimmt nur bis zu einem gewissen Grad. Die rasche Orientierung, die Erinnerung an frühere Erlebnisse. Oh, wir kennen Kinder, die schmerzliche Erfahrungen mit dem Chirurgen gemacht haben; wir wissen, daß es Kinder gibt, die keine Milch trinken wollen, weil man ihnen schon einmal eine weiße Emulsion mit Kampfer eingeflößt hat.²

Aber haben denn psychische Ausdrücke von Erwachsenen andere Ursachen?

27. Der eine Säugling.

Er ist zur Welt gekommen, hat sich schon mit der frischen, kalten Luft abgefunden, mit der rauhen Windel, mit der Unruhe und dem Lärm, mit der Arbeit des Saugens. Er trinkt fleißig, berechnend, mutig. Er lächelt schon, brabbelt ein bißchen, kann die Händchen gebrauchen. Er wächst, macht Entdeckungen, vervollkommnet sich, kriecht, läuft, plappert, spricht. Wie und wann ist das alles passiert?

Eine heitere, »wolkenlose« Entwicklung ...

Ein zweiter Säugling.

1. Der erste, der die Methode der Vorbeugeimpfung gegen Pocken anwandte, war der englische Arzt Edward Jenner (1749-1823). Nach H. R. (Henryk Rygiel?) wurden bereits vor 1899 im Berson-Bauman-Krankenhaus in Warschau alle Kinder (ohne Rücksicht auf Religionszugehörigkeit) gegen Pocken geimpft, und das kostenlos. Vgl. *Szpitalik dla dzieci* (Kinderspital). In: *Czytelnia dla Wszystkich* 1899, Nr. 32. Die Einführung der allgemeinen Pflicht zur Pockenschutzimpfung – in Polen seit 1919 – verhinderte erfolgreich die Ausbreitung von Pockenepidemien.
2. Dispersionslösung zur Belebung des Atemzentrums und der Blutzirkulation.

Es verging eine Woche, bis er trinken gelernt hat. Einige unruhige Nächte. Eine Woche ohne Sorgen und dann ein ganzer Tag voller Sturm. Eine irgendwie verschlafene Entwicklung, mühsames Zahren. Im Großen und Ganzen wechselhaft, aber jetzt ist schon alles in Ordnung: Er ist ruhig, brav, drollig.

Vielleicht ist er der geborene Phlegmatiker, vielleicht war die Betreuung nicht umsichtig genug, die Brust nicht leistungsfähig – trotzdem eine geglückte Entwicklung ...

Ein dritter Säugling.

Ungestüm. Vergnügt, er regt sich leicht auf, gegen einen unliebsamen Eindruck von außen oder innen wehrt er sich verzweifelt, er schont sich nicht. Lebhaftige Bewegungen, plötzliche Veränderungen, er ist heute nicht so wie gestern. Er lernt etwas und verlernt es dann wieder. Die Entwicklung verläuft auf einer gebrochenen Linie, heftige Aufschwünge und Abstürze. Überraschungen, von den angenehmsten bis zu scheinbar bedrohlichen. Man kann unmöglich sagen: Endlich!

Ein Erethiker¹, feinfühlig, launisch, vielleicht wird er ein sehr wertvoller Mensch ...

Ein vierter Säugling.

Zählt man die sonnigen und die regnerischen Tage, so gibt es von ersteren nicht viele. Grundsätzlich unzufrieden. Es tut ihm nichts weh, aber er macht ein Theater; nirgends ist Lärm, aber er ist unruhig. Es wäre gut, wenn ... Nie ohne Vorbehalt.

Mit dem Kind ist etwas nicht in Ordnung, es wurde unvernünftig aufgezogen ...

Die Raumtemperatur, hundert Gramm Milch zuviel, hundert Gramm Trinkwasser zu wenig, das sind nicht nur Fragen der Hygiene, sondern auch der Erziehung. Das Kleinkind, das so viel erforschen, ahnen, kennenlernen, sich aneignen muß, das zu lieben und zu hassen beginnt, das vernünftigerweise fordert und verteidigt, muß sich gut fühlen, ganz unabhängig von seinem angeborenem Temperament, von seiner angeborenem, scharfsinnigen oder trägen Intelligenz.

Anstatt des aufgezwungenen Neologismus: osesek (Säugling) verwende ich den alten Ausdruck: niemowlę (Kleinstkind, das noch nicht sprechen kann).² Die Griechen sagten: nepios, die Römer: infans. Wenn es die polnische Sprache so will, wozu das häßliche deutsche Wort »Säugling« übersetzen? – Ohne Diskussion darf man nicht im alten, bedeutsamen Wortschatz herumwirtschaften.

1. Erethismus bezeichnet eine krankhaft gesteigerte Erregbarkeit.
2. Da es im Deutschen keinen entsprechenden Begriff gibt, muß »niemowlę« in unserer Übersetzung mit »Säugling« wiedergegeben werden. Säugling steht für ein Kind, das noch gestillt wird (vom mitteldeutschen Begriff »sügelinc«, durch Luthers Bibelübersetzung gemeinsprachlich geworden).

28. Das Sehvermögen.¹ Licht und Schatten, Nacht und Tag. Der Schlaf: Es geschieht etwas schwach Wahrnehmbares; im Wachen – nimmt es Konturen an; etwas Gutes (die Brust) oder etwas Schlechtes (ein Schmerz). Das Neugeborene schaut auf die Lampe. Es sieht noch nicht: Die Augäpfel gehen hin und her. Später, wenn es mit dem Blick einem langsam bewegten Gegenstand folgt, fixiert es ihn und verliert ihn immer wieder aus den Augen.

Konturen von Schatten, erste Umrisse, alles noch ohne Perspektive. In der Entfernung von einem Meter ist die Mutter schon ein anderer Schatten, als wenn sie sich über das Kleine beugt. Das Profil ist eine Mondsichel; liegt es auf ihren Knien und schaut von unten – sieht es nur Kinn und Mund; dasselbe Gesicht, mit den Augen; wieder anders, mit Haaren, wenn sich die Mutter weiter vornüber neigt. Aber das Gehör und der Geruchssinn sagen dem Kind, das dies alles dasselbe ist.

Die Brust, eine helle Wolke, ein Geschmack, ein Duft, Warmes, Gutes. Der Säugling läßt die Brust los und schaut, mit dem Blick erforscht er dieses eigenartige Etwas, das immer über der Brust erscheint, aus dem Laute fließen und ein warmer Atemstrom weht. Der Säugling weiß nicht, daß die Brust, das Gesicht, die Hände eine Einheit bilden – die Mutter.

Jemand Fremdes streckt die Arme aus. Das Kleine läßt sich von der bekannten Bewegung, dem vertrauten Bild verführen und läßt sich gern auf den Arm nehmen. Dann erst merkt es den Fehler. Diesmal entfernen die Hände es von dem vertrauten Schatten, nähern es etwas Fremdem, Furchteinflößendem. Mit einer plötzlichen Bewegung wendet es sich der Mutter zu – jetzt ist es wieder sicher, schaut verwundert oder versteckt sich hinter der mütterlichen Schulter, um der Gefahr zu entinnen.

Nachdem es das Gesicht der Mutter so oft mit den Händchen erforscht hat, hört dieses auf, nur ein Schatten zu sein. Der Säugling hat viele Male nach der Nase gegriffen, das seltsame Auge berührt, das einmal funkelt und dann wieder im Schatten der Wimpern liegt; er hat die Haare untersucht. Wer hat nicht schon beobachtet, wie er die Lippen aufklappt, die Zähne betrachtet, in den Mund schaut, ganz konzentriert, ernst, mit gerunzelter Stirn. Allerdings wird er dabei gestört durch leeres Geschwätz, Küßchen, Scherze – wir sprechen dann vom »Spielen« des Kindes. Wir amüsieren uns, es studiert. Es hat im Verlauf seiner Untersuchungen schon Grundsätze gewonnen, Vermutungen angestellt und Fragen aufgeworfen.

1. Kapitel 28 – wie auch andere Passagen von *Das Kind in der Familie* – läßt an Korczaks Erzählung *Bobo* denken, die zusammen mit *Eine Unglückswoche* und *Beichte eines Schmetterlings* 1914 als gemeinsames Ganzes unter dem Titel *Bobo* erschienen ist. *Bobo* ist eine Studie über die geistig-seelische Entwicklung eines Säuglings.

29. Das Gehör. Angefangen vom Straßenlärm, der durch die Fensterscheiben dringt, einem fernen Widerhall, dem Ticken einer Uhr, Gesprächen, einem Klopfen, bis hin zu Worten und Geflüster, die unmittelbar an das Kind gerichtet sind; all das schafft ein Chaos von Reizen, die es einordnen und verstehen muß.

Dazu kommen die Laute, die der Säugling selbst hervorbringt, also der Schrei, das Geplapper, das Gebrummel. Es dauert lange, ehe er begreift, daß nicht ein unsichtbarer Jemand da brabbelt und schreit – sondern er selbst. Wenn er daliegt und sein: »abb, aba, ada« spricht, horcht er zugleich und prüft das Gefühl, das er durch die Bewegung der Lippen, der Zunge, des Kehlkopfs erfährt. Da er sich selbst nicht kennt, stellt er nur fest, daß er diese Laute willkürlich bilden kann.

Wenn ich mit dem Säugling in seiner eigenen Sprache rede: »aba, abb, adda« – schaut er mich erstaunt an – ein geheimnisvolles Wesen, das die ihm so wohlbekanntesten Laute hervorbringt.

Würden wir uns gründlicher in das Wesen des Bewußtseins eines Säuglings hineindenken, so fänden wir dort viel mehr vor, als wir annehmen; allerdings nicht das, was wir denken und nicht so, wie wir meinen. »Armes Herzchen, mein armes Kleines hat Hunger, es will Happi, es will Mili.« Der Säugling versteht ganz genau, um was es geht; er wartet, daß seine Ernährerin das Mieder aufknöpft, ihm ein Lätzchen unter das Kinn schiebt; er wird ungeduldig, wenn die erwarteten Eindrücke sich verzögern. Und trotzdem richtet die Mutter diese ganze, lange Tirade an sich selbst, nicht an das Kind. Dieses würde sich schneller die Rufe der Bäuerin einprägen, mit denen sie das Federvieh lockt: »zip-zip-tasch-tasch.«

Der Säugling ist in Gedanken mit der Erwartung angenehmer Eindrücke und der Furcht vor unangenehmen Eindrücken beschäftigt; daß er nicht nur in Bildern, sondern auch in Tönen denkt, kann man zumindest aus der ansteckenden Wirkung des Schreis schließen: Ein Schrei kündigt Unheil an, oder: Ein Schrei setzt automatisch den Apparat in Bewegung, der Unzufriedenheit ausdrückt. Betrachtet doch einmal aufmerksam einen Säugling, wenn er jemanden weinen hört.

30. Der Säugling ist darum bemüht, die äußere Welt zu beherrschen: Er möchte das Schlechte in seiner Umgebung, die feindlichen Kräfte, bekämpfen, und sich die guten, behütenden Geister zu seinem Wohldienstbar machen. Der Säugling hat zwei Zauberkräfte zur Verfügung, derer er sich bedienen kann, ehe er das dritte wundervolle Werkzeug seines Willens erobert: die eigenen Hände. Diese beiden Zauberformeln heißen: schreien und saugen.

Wenn der Säugling sofort durch Schreien kundtut, daß ihm etwas fehlt, lernt er rasch zu schreien, damit ihm nichts fehlt. Wird er allein gelassen,

weint er, beruhigt sich aber, wenn er die Schritte der Mutter hört; er möchte trinken, weint, hört aber auf, wenn er die Vorbereitungen zum Stillen sieht.

Im Bereich seiner Kenntnisse (es sind wenige) und der verfügbaren Mittel (sie sind schwach) kann er schalten und walten. Er begeht Fehler, indem er einzelne Phänomene generalisiert und zwei aufeinanderfolgende Fakten zu Ursache und Wirkung verknüpft (post hoc, propter hoc¹). Ob nicht das Interesse und die Sympathie, die er seinen Schühchen widmet, darin ihren Grund haben, daß er den Schuhen seine Fähigkeit zu laufen zuschreibt? So ist auch das Mäntelchen der Zauberteppich aus dem Märchen, der in die Welt der Wunder entführt – zum Spaziergang.

Ich habe durchaus das Recht, derlei Vermutungen anzustellen. Wenn der Historiker das Recht hat zu mutmaßen, welche Absichten Shakespeare verfolgte, als er den *Hamlet* schuf, so hat der Pädagoge sogar das Recht zu fehlerhaften Mutmaßungen, die mangels anderer Einsichten zumindest praktische Ergebnisse vermitteln.

Also, zum Beispiel:

Im Zimmer ist es stickig. Der Säugling hat trockene Lippen, wenig und zähflüssige Spucke, er ist schlecht gelaunt. Milch ist sein Essen, er möchte aber trinken, also gibt man ihm Wasser. Aber er »will nicht trinken«: Er schüttelt den Kopf und schlägt den Löffel aus der Hand. Er möchte wohl trinken, kann es aber noch nicht. Auf den Lippen spürt er die ersehnte Flüssigkeit, bewegt den Kopf hin und her und sucht die Brustwarze. Mit der linken Hand halte ich seinen Kopf fest und lege das Löffelchen an die Oberlippe. Er trinkt das Wasser nicht, sondern saugt eifrig fünf Löffelchen und schläft dann ruhig ein. Wenn ich ihm ein- oder zweimal ungeschickt mit dem Löffel zu trinken gebe, verschluckt er sich und ist mißgestimmt; dann will er wirklich nicht aus dem Löffelchen trinken.

Ein zweites Beispiel:

Der Säugling ist immer launisch, unzufrieden; er beruhigt sich aber beim Stillen, beim Trockenlegen, beim Baden, wenn man öfter seine Lage verändert. Dieser Säugling hat einen juckenden Ausschlag. Man antwortet mir, davon sei nichts zu sehen. Aber sicherlich kommt er noch. Und nach zwei Monaten zeigt sich in der Tat ein Ausschlag.

Ein drittes Beispiel:

Der Säugling lutscht an seinen Händchen; wenn ihm etwas fehlt, möchte er alle unangenehmen Empfindungen, also auch die Unruhe des ungeduldigen Wartens, durch das wohlthuende, wohlbekanntes Saugen lindern. Er saugt an den Fäustchen, wenn er hungrig oder durstig, wenn

1. (lat.): danach, (also) in folgedessen. Philosophische Formel, die den Trugschluß bezeichnet, daß von zwei wahrgenommenen Ereignissen das erste zwingend die Ursache des zweiten sei.

er überfüttert ist, einen schlechten Geschmack im Mund hat, wenn ihm etwas weh tut, wenn es ihm zu heiß ist, wenn die Haut oder das Zahnfleisch jucken. Woher kommt es, daß der Arzt schon das Zahnen ankündigt, daß der Säugling im Kiefer und am Zahnfleisch offensichtlich ein unangenehmes Gefühl hat, sich aber doch noch wochenlang kein Zahn zeigt? Ob der durchbrechende Zahn nicht die feinen Nervenverästelungen bereits im Kieferknochen reizt? Ich möchte hier anmerken, daß das Kälbchen, ehe ihm die Hörner wachsen, ähnlichen Schmerz verspürt.

Und da gibt es eben diesen Ausweg: den Instinkt des Saugens, das Saugen, um den Schmerz abzuwehren, Saugen als Vergnügen oder als Sucht.

31. Ich betone: Der Grundtenor, der psychische Lebensgehalt des Säuglings ist sein Streben nach Beherrschung der unbekanntten Elemente, des Geheimnisses der Welt, die ihn umgibt und die eine Quelle des Guten und des Bösen ist. Er möchte das alles beherrschen, er verlangt nach Wissen.

Ich betone: Ein gutes Allgemeinbefinden erleichtert die objektive Untersuchung; alle unangenehmen Gefühle, die aus dem Innern seines Organismus herrühren, also in erster Linie der Schmerz, trüben das noch labile Bewußtsein. Um hier sicher zu gehen, muß man den Säugling in gesundem, leidendem und krankem Zustand sehen.

Wenn er Schmerz empfindet, schreit er nicht nur, sondern hört auch den Schrei, fühlt den Schrei in der Kehle, sieht ihn durch die gesenkten Lider als verschwommenes Bild. All das ist mächtig, bedrohlich, unbegreiflich. Diese Augenblicke merkt er sich gut und muß sie fürchten; und da er sich selbst noch nicht kennt, verbindet er sie mit zufälligen Bildern. Hier finden wir mit Sicherheit den Ursprung vieler unverständlicher Sympathien, Antipathien, Ängste und Absonderlichkeiten des Säuglings.

Die Erforschung der intellektuellen Entwicklung des Säuglings ist unendlich schwierig, denn er lernt die Dinge viele Male und vergißt sie wieder: Es ist eine schrittweise Entwicklung, mit Pausen und Rückschritten. Vielleicht spielt dabei das labile Selbstgefühl eine wichtige, vielleicht die entscheidende Rolle?

Der Säugling untersucht seine Hände, streckt sie aus, führt sie nach rechts und nach links, betrachtet sie aus der Ferne und in der Nähe, spreizt die Finger, macht eine Faust, spricht mit ihnen und wartet auf Antwort, faßt mit der rechten die linke Hand und zieht daran; er nimmt die Rassel und schaut auf das sonderbar veränderte Aussehen der Hand, er legt die Rassel von der einen in die andere Hand, prüft sie mit den

Lippen, nimmt sie sofort wieder aus dem Mund und betrachtet sie von neuem in Ruhe, aufmerksam. Dann wirft er die Rassel weg, zieht an einem Knopf der Bettdecke, forscht nach dem Grund des Widerstands. Er spielt nicht herum: Macht doch, zum Teufel, die Augen auf, und ihr werdet seine Willensanstrengung, etwas zu verstehen, wahrnehmen. Das ist doch ein Forscher in seinem Laboratorium, in ein tiefschürfendes Problem vertieft, das sich seinem Verständnis entzieht.

Der Säugling drückt seinen Willen anfangs durch einen Schrei, später durch das Mienenspiel und mit seinen Händen aus und schließlich – durch die Sprache.

32. Früher Morgen, sagen wir fünf Uhr.

Er ist aufgewacht, lächelt, plappert, fuchelt mit den Ärmchen, sitzt, steht auf. Die Mutter möchte noch schlafen.

Ein Konflikt zweier Wünsche, zweier Bedürfnisse, zweier sich aneinander reibender Egoismen; es ist die dritte Phase eines Prozesses: Die Mutter leidet Schmerzen, dem Kind wird das Leben geschenkt; die Mutter möchte sich nach der Geburt ausruhen, das Kind verlangt nach Nahrung; die Mutter möchte schlafen, das Kind möchte wach bleiben; so wird es noch lange weitergehen. Das ist keine Nebensächlichkeits, sondern ein Problem; bekenne dich doch zu deinen eigenen Gefühlen und sage ganz deutlich, wenn du das Kind einer bezahlten Kinderfrau übergibst: »Ich will nicht«, auch wenn der Arzt gesagt hat, daß du nicht kannst. In der Beletage sagt er das immer, nie aber in der Dachkammer.

Es kann auch so sein: Die Mutter opfert dem Kind ihren Schlaf, aber fordert dafür eine Belohnung; also küßt und liebkost sie das warme, rosige Wesen mit der seidigen Haut und drückt es an sich. Sei vorsichtig: Das ist ein zweifelhafter Akt exaltierter Sinnlichkeit, der hinter der mütterlichen Liebe, nicht des Herzens, sondern des Körpers, versteckt lauert. Wisse, wenn das Kind sich willig ankuscht, gerötet von hundert Küssen, mit vor Freude leuchtenden Augen, so bedeutet das, daß deine erotischen Gefühle Widerhall in ihm gefunden haben.

Also keine Küsse? Das kann ich nicht verlangen, weil ich den Kuß, vernünftig dosiert, durchaus für einen wertvollen erzieherischen Faktor halte; ein Kuß lindert den Schmerz, mildert scharfe Worte der Ermahnung, weckt Reue, belohnt ein Bemühen, ist Symbol der Liebe, wie das Kreuz Symbol des Glaubens ist, und als solches wirkt er; ich sage, daß er es ist, nicht aber, daß er es sein sollte. Aber schließlich, wenn dieses wunderliche Verlangen, das Kind an dich zu drücken, zu streicheln, zu beschnuppern, es ganz in dich einzusaugen, keine Zweifel bei dir weckt, dann mach, was du willst. Ich verbiete nichts, und ich mache auch keine Vorschriften.

33. Wenn ich einen Säugling betrachte, wie er eine Schachtel öffnet und wieder zumacht, ein Steinchen hineinlegt und es wieder herausnimmt, sie schüttelt und horcht; wenn ein Einjähriges ein Schemelchen zieht, auf seinen unsicheren Beinchen fast strauchelt unter der Last; wenn ein Zweijähriges, nachdem man ihm sagte, die Kuh sei eine »Muh«, hinzufügt: »Ada – Muh«, und »Ada« der Name des Hundes ist, dann begeht es Sprachfehler von höchster Logik, die man notieren und veröffentlichen sollte.¹

Wenn ich unter dem Plunder, den der kleine Bub bei sich trägt, Nägel, Schnüre, Lappen, Glasscherben sehe – weil man das alles zu hundertlei Zwecken »brauchen kann«; wenn probiert wird, wer am weitesten »springt«, arbeitet, sich zu schaffen macht, um ein gemeinsames Spiel zu organisieren; wenn er fragt: »Ob ich wohl im Kopf ein ganz kleines Bäumchen habe, wenn ich an einen Baum denke«; wenn er dem alten Väterchen nicht nur einen Zweier² gibt, um dafür eine gute Note zu bekommen, sondern sechszwanzig Groszy, sein ganzes Vermögen, weil der Mann ja so arm und alt ist und bald sterben muß.

Wenn der Halbwüchsige seine Mähne mit Spucke glättet, weil die Freundin seiner Schwester zu Besuch kommt; wenn mir ein Mädchen in einem Brief schreibt, daß die Welt gemein ist und die Menschen wilde Tiere, aber verschweigt, warum; wenn ein junger Mann stolz einen aufrührerischen, bereits abgedroschenen und überlebten Gedanken als Herausforderung hinwirft ...

Oh, ich liebe diese Kinder mit meinem Blick, dem Gedanken, der Frage: Wer seid ihr, wunderbares Geheimnis, was tragt ihr in euch? Ich küsse euch in dem Bemühen: Womit kann ich euch helfen? Ich küsse euch, wie der Astronom den Stern küßt, der da war, der da ist, und der da sein wird. Und dieser Kuß sollte den Platz zwischen der Ekstase des Gelehrten und einem demütigen Gebet einnehmen; seinen Zauber wird aber derjenige nie erfahren, der auf der Suche nach Freiheit im Gedränge seinen Gott verloren hat.

1. Korczaks Faszination von der Sprache des Kindes kommt in vielen seiner Werke zum Ausdruck, z.B. in der Erzählung des fünfjährigen Wiktor (vgl. S. 332). Sein Interesse ist charakteristisch für die sich um die Jahrhundertwende etablierenden Forschungen der experimentellen Psychologie und Pädagogik. Systematische Beobachtungen veröffentlichte insbesondere der deutsch-englische Psychologe Wilhelm (William) Preyer (1841-1897), von dessen Hauptwerk *Die Seele des Kindes* Adolf Dygasiński 1882-1883 drei Kapitel in polnischer Sprache herausgab.
2. Zweigroszy-Münze.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

**Wie liebt man ein Kind. Erziehungsmomente.
Das Recht des Kindes auf Achtung. Fröhliche
Pädagogik.**

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 600 Seiten, 15,0 x 22,5 cm
ISBN: 978-3-579-02343-4

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: Januar 1999

Ein unentbehrliches Buch für jeden, der sich mit Leben und Werk Korczaks beschäftigt!

Mit dieser Veröffentlichung werden die pädagogischen Hauptschriften Korczaks erstmals vollständig in einem Band vorgelegt und in ihren historischen und pädagogischen Zusammenhängen kommentiert.

Das ganze Spektrum der kreativen Ideen Korczaks wird in neuer Übersetzung deutlich. Gleichzeitig dokumentieren die aus unterschiedlichen Perspektiven verfassten Schriften, wie sich Korczaks erzieherisches Denken und Handeln über 25 Jahre hinweg inhaltlich und methodisch entwickelten.